Im Jahreslauf.



90. Kommt her und seht, o weh! o weh! wie's übel geht dem Mann von Schnee.

Schneemann dort am Gartenzaune
hat gar eine üble Laune.
Steht er da voll Trutz und Groll,
weiß nicht, was er reden soll.
Und die Sonne blinkt und blitzt,
daß er wie ein Kranker schwitzt
Weil der Himmel ist so blau,
wird er vor Verdruß schier grau;
weil die Wiesen werden grün,
ärgert er sich schmal und dünn.
Schneemann ist in großer Not;
denn es droht ihm schon der Tod.
Noch ein Schnapper, noch ein Schnauf
und er steht nicht wieder auf.
Kommen dann die schwarzen Raben
seine Leiche zu begraben,
und Schneeglöckchen will vor Freuden
ihm die Sterbeglocke läuten
und die Lerch' vor allen Dingen
ihm ein Schlummerliedchen singen.

Aber wo ist er zu finden?
Vornen nicht und auch nicht hinten.

Freilich, weil ihm ganz zerbrochen
an der Sonne seine Knochen
weil zu Wasser er zerronnen
an dem Glanz der goldnen Sonnen.

Kommt der Storch dazugeflogen
und die Schwalbe hergezogen,
fragen nach dem toten Mann,
niemand von ihm sagen kann.

Wälzt der Storch mit seinem Bein
an den Zaun hin einen Stein
und die Schwalbe mit dem Schnabel
schreibt darauf die ganze Fabel:
Hier liegt einer, der im Leben
weiter keinen Taug gegeben,
der sich faul und sehr verstockt
lebenslang dahergehockt.
Und damit er doch nicht länger
bleiben soll ein Müßiggänger
und ein Griesgram und ein Hasser,
schmolz der Frühling ihn zu Wasser,
und damit will er begießen
all' die Blumen auf den Wiesen,
daß sie weiß und gelb und grün
euch zur Lust und Freude blühn.

Friedrich Güll.

91. Schneeglöckchen läutet.

Die Sonnenstrahlen hatten das schlafende Schneeglöckchen geweckt. Da mochte es nicht länger mehr unter der warmen Schneedecke bleiben. Es sprach zu sich selbst: „Ich muß doch einmal nachsehen, ob der schöne, bunte Schmetterling, der voriges Jahr so lustig mit mir spielte, schon da ist, und ob Veilchen, Primel und Gänseblümchen, die so viele schöne Geschichten erzählen können, nicht schon auf mich warten."

Vorsichtig steckte es sein schmales Händchen heraus, ob's da oben nicht noch zu kalt sei. Als die Sonnenstrahlen das grüne Händchen sahen, riefen sie: „Komm nur heraus, kleines Schneeglöckchen, wir wollen dich auch wärmen, damit dich nicht friert!" Da kam das Schneeglöckchen geschwind aus seinem Schneebettchen und schaute sich um nach seinen Spielkameraden. Aber die hatten sich alle verschlafen. „Da muß ich sie nur geschwind wecken, die kleinen Langschläfer, sonst verträumen sie gar noch den ganzen schönen Frühling", sprach das Schneeglöckchen. Und es langte seine zarten, schneeweißen Glöckchen hervor und läutete. Da hättet

ihr sehen sollen, wie sie alle aus ihrem Winterbettchen herauskamen: Veilchen, Primel, Gänseblümchen und all die andern. Auch der Schmetterling kam zu seinem lieben Schneeglöckchen geflogen. Nun sind alle beieinander im Garten und spielen und scherzen. Wer's nicht glauben will, kann hingehen und nachsehen.

Wilhelm Meyer-Markau.

92. Vetter Starmatz.

Wenn der Starmatz wieder heimkommt und der Frost nicht mehr dräut,

ach, was sind da die Kinder für glückliche Leut'!
Denn da schwirrt's bald und da schwebt's bald in Lüften zuhauf,
und da tun bald alle Blümlein ihre Äugelchen auf.

Vetter Starmatz, Vetter Jakob, was bringst du uns mit?
„Ein bissel knarren, ein bissel flöten, ein bissel zwitschern, ich bitt.
Keine Taschen im Rocke, kein Ränzchen ist mein;
wo tät' ich in der Fremde für euch was hinein?"

Vetter Starmatz, Vetter Jakob, dein Häuschen steht leer;
unser Sperling wollt' mieten, es gefiel ihm so sehr.
Was willst du uns zahlen, vermiet' ich dir das?
„Ei, da sing' ich, ei, da spring' ich, ei, da spaß' ich euch was."

Vetter Starmatz, Vetter Jakob, wo hast du deine Frau?
„Wenn die Stube wird blank sein, dann kommt sie zum Bau,
und da gibt's art'ge Kinder, nicht eins wird gewiegt;
denn ein richtiger Starmatz ist allzeit vergnügt."

Viktor Blüthgen.

93. März.

Der Frühling sagt: Ich sende
euch meinen Bruder März;
er hat wohl kalte Hände,
aber ein warmes Herz.
Weidenkätzchen bringt er mit,
und geht auch noch im Schnee sein Schritt,
wartet noch ein Weilchen,
dann bring' ich euch selber die Veilchen.

Karl Ferdinands.

94. April.

April! April!
Der weiß nicht, was er will!
Bald lacht der Himmel klar und rein,
bald schaun die Wolken düster drein,
bald Regen und bald Sonnenschein!
Was sind mir das für Sachen,
mit Weinen und mit Lachen
ein solch Gesäus' zu machen!
April! April!
Der weiß nicht, was er will!

O weh! O weh!
Nun kommt er gar mit Schnee
und schneit mir in den Blütenbaum,
in all den Frühlingswiegentraum!
Ganz greulich ist's — man glaubt es kaum!
Heut' Frost und gestern Hitze,
heut' Reif und morgen Blitze,
das sind so feine Witze!
O weh! O weh!
Nun kommt er gar mit Schnee!

Hurra! Hurra!
Der Frühling ist doch da!
Und kriegt der rauhe Wintersmann
auch seinen Freund, den Nordwind, an
und wehrt er sich, so gut er kann —
es soll ihm nicht gelingen;
denn alle Knospen springen
und alle Vögel singen:
Hurra! Hurra!
Der Frühling ist doch da!

Heinrich Seidel.

95. Warum der Schwarzdorn weiße Blüten trägt.

Als die Kriegsknechte Jesum gegeißelt hatten, wollten sie sein Haupt mit einer Dornenkrone krönen. Einige von ihnen gingen hin zu einem Dornstrauch, der am Wege stand, und schnitten mehrere

Pfälzische Landesbibliothek Speyer

Zweige ab, die mit scharfen Dornen besetzt waren. Der Dornstrauch sträubte sich zwar sehr, doch vergebens. Ein tiefer Schmerz durchzuckte ihn und traurig bog er seine Zweige zur Erde nieder. Bald darauf sah er, wie seine Zweige, zur scharfen Krone geflochten, des Heilands Haupt umspannten.

Wenige Stunden später kam der Herr mit dem Kreuz beladen an dem trauernden Schwarzdorn vorbei. Da klagte und seufzte der unschuldige Strauch. Doch der Herr wandte ihm sein blutiges Antlitz zu und sprach tröstend: „Was kannst du armer Strauch dafür, was rohe Hand an mir getan? Ich weiß, wie du dich vergeblich gewehrt hast, deine Dornen zur schimpflichen Krone herzugeben. Zum Zeichen deiner Unschuld soll der Engel dich mit einem weißen Blütengewand umkleiden, heute und alljährlich, wenn mein Todestag wiederkehrt."

Harten und Henniger.

96. Die Vögel am Kreuze Christi.

Als der Heiland am Kreuze hing, sah ein Rotkehlchen seine Qual. Mitleidig flog es hinzu und versuchte die Dornen aus der Marterkrone zu entfernen. Aber es war umsonst und mit blutiger Kehle und Brust flatterte es hinweg. Diese Blutmarke hat es als ein Ehrenzeichen für immer behalten.

Es kamen auch zwei Kreuzschnäbel und wollten die Nägel aus den Wunden des Herrn ziehen, einer den linken, der andere den rechten. Sie brachten die Nägel aber nicht heraus und krümmten sich daran die Schnäbel. Deswegen gibt es zweierlei Kreuzschnäbel. Bei den einen stehen die Schnäbel links, bei den andern rechts übereinander.

Oskar Dähnhardt.

97. Wie Annchen Ostern feierte.

„Was ist denn nur mit unserm Annchen?" sagte einmal der Vater; „sie ist gar nicht mehr so munter wie früher. Fehlt dir denn etwas?" Das Kind schüttelte den Kopf und blickte die Mutter an. Die wußte es, was ihrem lieben Mädchen fehlte. Denn alle Tage, wenn Annchen aus der Schule kam, erzählte es, was es vom Heiland gehört hatte. Es war für Annchen ein großes Herzeleid, daß der Herr Jesus so viel leiden mußte. Das Mädchen war sehr böse auf die rauhen Kriegsknechte, und als es gehört hatte, daß sie Jesum

geschlagen und ihm eine Dornenkrone aufs Haupt gesetzt hatten, da kam es mit weinenden Augen nach Hause.

Lind und sanft sprach die Mutter mit ihm und sagte: „Für uns hat der Herr so große Schmerzen gelitten. Warte nur, du wirst schon wieder froh werden, wenn erst Ostern kommt." Ja, auf Ostern freute sich Annchen. Da kam ja der Osterhas und brachte bunte Ostereier und eine Tafel Schokolade hatte es im vorigen Jahre auch gegeben. Das war alles recht schön; aber an den Heiland und sein großes Leiden mußte Annchen doch immer wieder denken.

Da, eines Tages kam es aus der Schule. „Mutter," rief es, „jetzt weiß ich's richtig: Der Stein ist weg vom Grabe! Der Heiland ist nicht mehr tot; er ist ja wieder auferstanden!" „Ja," sprach die Mutter, „das ist die frohe Botschaft für Ostern: Der Herr ist auferstanden! Wenn man das weiß, dann braucht man nicht mehr traurig zu sein; dann kann man frohe Ostern feiern. Und das wollen wir auch. Sieh, es wird nun auch alles wieder lebendig, was im Winter wie tot dagelegen ist. Die Wiesen fangen an zu grünen, die Veilchen blühen im Garten, der alte Kastanienbaum hat schon ganz dicke Knospen. Nun geh und hole Moos und mache ein Nestchen für den Osterhasen und vergiß auch das Hasenbrot nicht!" —

Und dann kam der Ostertag. Die Ostersonne strahlte hell vom blauen Himmel. Und als die Osterglocken mächtig erklangen, da wußte Annchen, daß sie verkündigen wollten: Der Heiland ist auferstanden, und jetzt war es ganz fröhlich. In seinem Nestchen fand es, schön mit Moos zugedeckt, vier bunte Eier, und am Nachmittag kam die Frau Patin und brachte ein großes Bündel mit guten Sachen für ihr liebes Patenkind.

Johann Beck.

98. Der Osterhase.

Es war im schönen Monat März. Die ersten Veilchen blühten dunkelblau an der Gartenmauer und die Frühlingssonne schien leuchtendhell auf die grünen Felder. In einer Woche sollte Ostern sein.

Da kam ein ganz kleines Männlein mit einem großen Sack voll Tannenzapfen aus dem Walde. Es hielt die Hand über die Augen, weil ihm das Sonnenlicht gar zu hell ins Gesicht schien, sah sich nach allen Seiten um, als ob es jemand suche, und winkte dann heftig mit der Hand.

Da sah es auf dem Felde zwischen den frischen Ackerfurchen einen Kopf mit zwei langen Ohren und mit einem feinen Schnurrbart Dort saß Lampe, der größte und schönste von allen Hasen. Er kam in mächtigen Sätzen über das Feld gesprungen, gerade auf das Männlein zu.

„Lampe," sagte der Zwerg zu dem Hasen, der ganz stramm vor ihm saß, „ich muß dir etwas Wichtiges sagen. Komm mit mir in den Wald!" Lampe machte einen tiefen Diener und ging sogleich mit.

So zogen die zwei am Waldrande hin, der Zwerg mit seinem Säcklein vornweg und Lampe hopste hinterdrein. Als der kleine Zug in das letzte Bauernhaus vom Dorfe kam, das an dem Walde liegt, kam gerade die Henne Scharrhanne durch den Zaun gekrochen und wollte auf der Wiese fette Würmer suchen.

„Henne Scharrhanne," sagte der Zwerg zu ihr, „ich muß dir etwas Wichtiges sagen. Komm mit uns in den Wald!" Scharrhanne gackerte ein paar unverständliche Worte und ging sogleich mit. So zogen sie zu dreien am Waldrande hin. Der Zwerg machte seine größten Schritte; denn er hatte heute noch viel zu tun. Der Hase hopste immer noch ungeschickt hinterdrein und Scharrhanne vergaß manchmal ganz, was der Zwerg gesagt hatte. Sie fing an zu scharren und wollte Würmer suchen. Wenn sie merkte, daß die andern schon weit vornweg waren, rannte sie mit erhobenen Flügeln nach und zupfte Lampe an dem weißen Schwänzchen, zum Zeichen, daß sie wieder da sei.

Auf der Wiese saß der Star Schwatzmichel und ließ vor Schreck einen dicken Regenwurm davonkriechen, als er den spaßigen Zug kommen sah

„Schwatzmichel, ich muß dir etwas Wichtiges sagen. Komm mit uns in den Wald!" rief der Zwerg dem Stare zu. „Laßt mich mit euerm trocknen Wald in Ruhe!" antwortete dieser; „da gibt's keine Würmer und keine Schnecken für mich." „Schwatzmichel, soll ich .?" rief mit finsterm Gesicht das kleine Männlein und drohte mit erhobener Hand. Da erschrak der Star und lief ganz artig hinter dem Zuge her. So kamen die vier in den sonnenhellen Frühlingswald Unter einer alten Fichte machten sie halt. Der Zwerg warf das Säcklein an den Stamm hin und setzte sich darauf. Lampe saß neben dem Männlein und fuhr sich mit der Pfote ein paarmal durch den Schnurrbart

Scharrhanne aber flog auf den tiefsten Ast der Fichte und wollte anfangen zu schlafen; denn die alte Turmuhr unten im Dorfe hatte eben vier Uhr geschlagen und um vier ging die Henne jeden Tag schlafen. „Heda, Scharrhanne, hier wird nicht geschlafen!“ rief der Zwerg und zog sie am Schwanz von dem Baume herab. Die Henne war durch den Schreck schnell munter geworden und setzte sich folgsam neben den Zwerg.

Schwatzmichel, der gerade auf einem Baum nach einer saftigen Raupe suchte, kam schleunigst wieder herbei, als er sah, daß das Männlein mit dem guten Gesicht so streng sein konnte Er setzte sich auf eine große Wurzel ganz nahe vor die andern hin.

„Hört, was ich euch Wichtiges sagen will!“ begann der Zwerg zu erzählen. „Ich bin Wichtel, der älteste Zwerg vom Knecht Ruprecht. Ostern steht vor der Türe. Die Blumen blühen schon im Garten und die Sonne malt vielen tausend blassen Kindergesichtern rote Farbe auf die Backen. Ich habe mir nun schon lange überlegt, wie wir den vielen armen Kindern, die im kalten Winter krank waren, aber auch den gesunden, am Osterfest eine recht große Freude machen könnten. Ihr sollt mir dabei helfen. Hört, was ich mir ausgedacht habe! — Scharhanne, du legst uns ein paar große, feine Eier. Ich male sie grün und rot und blau an. Du, Lampe, du trägst sie in einem kleinen Tragkorbe ins Dorf hinab und versteckst sie im Garten unter die Sträucher und hinter den Zaun, unter die Bank und auf den Sandhaufen, jedes an einen andern Fleck. Und Schwatzmichel setzt sich am Ostertag ganz früh vor das Kammerfenster auf den Apfelbaum und schwatzt so laut und so lange, bis das kleine Mädel herauskommt und sich die bunten Eier sucht.“

„Das wird fein! Das wird schön!“ sagten die drei Tiere und versprachen, alles richtig zu machen.

Henne Scharhanne legte nun jeden Tag ein großes Ei. Und als der Ostermorgen kam, hopste Lampe, als es noch sehr früh und finster war, mit seinem Tragkorbe durch die Gartentüre und legte jedes von den bunten Eiern an eine andere Stelle, eins auf den Sandhaufen, eins unter die Bank und eins in die Laube. Als die ersten Sonnenstrahlen über den Wald hinweg ins Dorf guckten, war er fertig und lief schnell davon. Schwatzmichel aber sang laut und hörte nicht eher auf, bis das kleine Mädchen mit verschlafenen Augen durch das nasse Gras getrippelt kam.

Der Zwerg Wichtel stand versteckt hinter einem Baum am Waldrand und hopste jedesmal vor Freude ein Stück in die Höhe, wenn das Kind ein Osterei fand und mit heller Stimme aufjauchzte. „Das machen wir nächste Ostern wieder! Das war fein!“ sagte er zum Hasen Lampe, der mit seinem leeren Korbe zurückkam. —

Seit jenem Jahre kann man den Hasen mit den bunten Eiern im Tragkorb alle Ostern über das Feld kommen sehen. Man muß aber noch vor der Sonne aus dem Bett sein. Wer spät aufsteht, sieht den Osterhasen nicht.

Friedrich Dörffel.

99. Der Osterhas.

Schaut, was sitzt denn dort im Gras?
Stille, still! Der Has, der Has!

Guckt mit seinem langen Ohr
aus dem grünen Nest hervor,

hüpft mit seinem schnellen Bein
über Stock und über Stein.

Kommt, ihr Kinderlein, und schaut,
wie das Nest er hat gebaut!

Ei, wie schön von Gras und Heu
und wie lind von Moos und Spreu!

Laßt nur schauen, was im Nest
liegt so kugelrund und fest!

Eier, blau und grün und scheckig,
Eier, rot und gelb und fleckig,

und ein Fladen liegt im Moos,
wie ein runder Tisch so groß.

Häslein in dem grünen Wald,
bin dir gut und dank' dir halt.

Häslein mit dem langen Ohr,
dank' dir tausendmal davor.

Häslein mit dem schnellen Bein,
will dir allsfort dankbar sein.

Nächste Ostern bringt die Mutter
wieder dir ein gutes Futter,

daß du möchtest unsertwegen
wieder so viel Eier legen.

Friedrich Güll.

100. Frühlingsarbeit.

Der Frühling kommt ins Land herein,
das überschneit noch liegt und weiß.
Er sagt: „Bald soll es anders sein!"
Ein Hauch — da schmelzen Schnee und Eis.

Er sagt: „So kahl ist noch die Flur,
ob auch schon warm die Sonne schien!
Grün hab' ich gern!" Er lächelt nur —
da färbt sich Wald und Wiese grün.

Er sagt: „Ich lieb's ein wenig bunt,
zu einfach grün ist mir die Au."
Gleich stickt er in den grünen Grund
die Blumen weiß, rot, gelb und blau.

Er sagt: „Zu still ist noch mein Reich.
Ihr Vöglein, singt im grünen Wald!"
Da singen Fink und Amsel gleich,
daß laut es von den Zweigen schallt.

Wie hat's der Frühling schön gemacht!
Schon springen Rosen auf am Strauch
und alles draußen singt und lacht.
Nun geh hinaus und freu' dich auch!

Johannes Trojan.

101. Heimkehr.

Herr und Frau Gabelschwanz waren auf dem Heimweg nach Deutschland. Seite an Seite flogen sie über weite Länder und Meere dahin. „Ich wollte, wir wären daheim," sagte Gabelschwanz. „Ich freue mich schon auf unsern Stall. Weißt du noch?" — „Unsern Stall?" entgegnete Frau Gabelschwanz. „Ei, das wäre! Da ziehe ich nicht wieder hin. Dieses Jahr wohnen wir in der Stadt." — „In die Stadt willst du? Bist wohl nicht klug? Da kenne ich niemand. Wo willst du da wohnen? Da ist ja kein einziger Kuhstall." — „Du mit deinem Kuhstall! Den Geruch habe ich satt. Und das ewige Gebrumme der Kühe und das Klirren der Ketten will ich nicht mehr hören. Und wie das Vieh immer schmatzt und schnauft beim Fressen — nein, nein, mir wird schon ganz übel, wenn ich nur daran denke."

Er wollte noch auf sie einreden; aber sie gab ihm keine Antwort. So flogen sie wieder stumm nebeneinander her. Als sie über das hohe Gebirge hinweg waren, sahen sie ihr Heimatland vor sich liegen: grüne Wiesen und Wälder, Dörfer und Städte. Er wollte geradeaus einem fernen Dörfchen zufliegen. Sie aber steuerte auf die große Stadt zu, deren Türme und Schornsteine eben sichtbar wurden. Da wußte er, daß er nachgeben müsse, und flog mit.

Drei Tage strichen sie über die Dächer dahin, umkreisten alle Türme und Schornsteine, durchjagten die Gassen der Vorstadt. Einen passenden Platz für ihre Wohnung fanden sie nicht. Alle Häuser waren bis oben von Menschen bewohnt und meist dicht verschlossen. Durch das Oberfenster fanden sie endlich den Weg in eine Turnhalle. Das war etwas! Dieser hohe Raum! Und so still! Das war etwas anderes als der muffige Kuhstall.

Nun ging es ans Bauen. Da begann die Not. Alle Straßen waren glatt wie ein Fußboden. Nirgends stand eine Pfütze. Keinen Schnabel voll feuchter Erde fanden sie weit und breit. Sie mußten weit hinaus vor die Stadt an einen Teich. Das war eine mühselige Arbeit. Aber das Nest wurde fertig. Am andern Tag wollte sie mit dem Eierlegen beginnen.

Doch was war das? Ganze Scharen von Kindern stürzten plötzlich in die Turnhalle. Die Stricke am Rundlauf flogen immer dicht am Nest vorbei. Und ein solcher Lärm! Die Osterferien waren zu Ende, heute war erster Schultag. Als die Kinder die Schwalben

sahen, fing der Jubel erst recht an. Das war zu viel. Ängstlich flatterten sie durch die weite Halle, bis sie einen Weg ins Freie fanden.

„Siehst du," sagte Gabelschwanz, „nun können wir wieder von vorn anfangen. In unserem Kuhstall war es doch ruhiger." — „Du mit deinem Kuhstall," murrte sie noch ganz außer Atem vor Schrecken. Aber das mit dem Lärm war schon richtig. Sie wollte es nur nicht zugeben.

So flogen sie von neuem auf die Suche. Als sie durch die Gassen strichen, gerieten sie plötzlich in einen Haufen tobender und schreiender Mauersegler. Sri! Sri! Sri! gellte es ihnen in die Ohren. War das eine stürmische Gesellschaft! „Komm her!" schrie Gabelschwanz. Aber seine Frau konnte sich so schnell nicht aus dem Haufen freimachen. Endlich war sie heraus. Aber da stürmte ihr schon wieder eine andere Rotte entgegen. Die trieben es noch ärger. Übel zugerichtet, rettete sie sich endlich, als der Haufen an dem hohen Schornstein sich teilte. Johlend stürmten die Segler weiter. Gabelschwanz flog zur Stadt hinaus. Willig folgte ihm jetzt seine Frau. Er aber eilte geradewegs dem fernen Dorfe zu.

„Sieh, da kommen sie doch noch," rief Bauer Nolte seinem Sohne zu. „Die des Nachbars sind schon einige Tage da. Junge, mach schnell die Stalltür auf, daß sie einfliegen können!" Heinrich Grupe.

102. Die Schwalben.

Es fliegen zwei Schwalben ins Nachbars sein Haus,
sie fliegen bald hoch und bald nieder;
aufs Jahr, da kommen sie wieder
und suchen ihr voriges Haus.

Sie ziehen jetzt fort ins neue Land
und ziehen jetzt eilig hinüber;
doch kommen sie wieder herüber,
das ist einem jeden bekannt.

Und kommen sie wieder zu uns zurück,
der Bau'r geht ihnen entgegen;
sie bringen ihm vielmal den Segen,
sie bringen ihm Wohlstand und Glück.

Des Knaben Wunderhorn.



103. Des Storches Wiederkehr.

Der Paul ruft den Peter, der Peter den Hans,
der Hans ruft die Grete, die Grete den Franz,
der Franz holt die Liese, die Liese den Fritz,
die kommen gelaufen so schnell wie der Blitz.
„Was gibt es? Was ruft ihr? Was ist denn geschehn?“ —
„Wir haben Herrn Storch und Frau Störchin gesehn.“
„Ist's möglich? Wo sind sie? Wir sehn sie ja nicht!
Ihr habt uns belogen!“ — Doch Paul, der spricht:
„Nein, wirklich, ich sah ihn ganz genau,
den Storch mit seiner lieben Frau! —
Es schauten das Weibchen und der Mann
ihr Nest vom vorigen Jahre sich an.
Sie prüften, ob auch warm und fest
geblieben wär' das alte Nest,
und er befand ganz gut den Bau;
doch hat den Kopf geschüttelt die Frau,
als wollte sie zu dem Manne sagen:
Wir müssen noch Holz zusammentragen,
mir will das Nest nicht richtig scheinen,
ich muß ja sorgen schon für die Kleinen!
Und ach, der Winter hat arg gehaust
und unsern Bau gar stark zerzaust.

Hier fehlt ein Reis und dort ein Ast,
hier fehlen Blätter und dort der Bast;
wir müssen uns an die Arbeit schicken
und unser Häuschen flicken und schmücken!
Worauf Herr Storch bescheiden begann:
Die Frau sieht doch mehr stets als der Mann,
wo etwas fehlt, wo etwas schlecht.
Ja, liebes Weibchen, du hast recht
im Hause stets und bei den Kleinen!
Ei, sprach die Frau, das will ich meinen!
Drauf haben sie prüfend das Nest umzogen
und sind dann auf und davon geflogen." —
Drob freuten sich Peter, Fritz und Franz,
die Grete, die Liese und der Hans.
Und während sie blickten zum Dache hinauf,
da kamen herbei in schnellem Lauf
der Michel, die Sepherl, der Gottlieb, die Hanne,
die Anne, Marianne und auch die Susanne;
kurz, alle die Kinder, die es vernommen,
daß heut' der Storch wär' angekommen,
die trappelten, krabbelten mit Geschrei,
mit Jauchzen und Singen schnell herbei.
Da plötzlich rief die kleine Liese:
„Da kommt ein Storch ja von der Wiese,
ein Storch und noch einer hinterdrein —
das wird gewiß Frau Störchin sein!"
„Jawohl," so riefen mit lautem Schalle,
„sie sind's! sie sind's!" die Kinder alle.
Das ganze Dörfchen rief: „Hurra!
Der Storch, der Storch ist wieder da!" Rudolf Löwenstein.

104. Storch, Storch, Schnibel, Schnabel.

Storch, Storch, Schnibel, Schnabel,
mit der langen Heugabel,
mit den langen Beinen!
Wenn die Sonn' tut scheinen,
steht er auf dem Kirchendach,
klappert, klappert, bis alles wacht.

Storch hat sich aufs Nest gestellt,
guckt herab auf Dorf und Feld:
„Wird bald Ostern sein?
Kommt hervor, ihr Blümelein,
komm hervor, du grünes Gras,
komm herein, du Osterhas,
komm fein bald und fehl mir nit,
bring auch deine Eier mit!“ Kinderlied.

105. Im Storchennest.

Die alten Störche kamen nach Hause. Der Storchvater hatte eine lange Schlange in seinem Schnabel. Die wurde zerteilt und ein jedes Kind bekam sein Stück, dazu noch einige Frösche von der Mutter. Als sie satt waren, ging das Erzählen los. Die Storchkinder wollten nun allerlei wissen: wann sie endlich ausfliegen dürften, wo die meisten Frösche wären, wie tief sie ins Wasser gehen könnten, ob sie sich auch Fische greifen dürften und anderes mehr.

Am meisten wunderte sie, was sie von zwei Sperlingen gehört hatten. Die hatten zu ihnen gesagt: „Ihr dürft nicht immer bei uns bleiben. Es kommt eine Zeit, da wird die Welt ganz kahl. Dann kriechen eure Frösche tief in den Sumpf und darüber deckt der Winter eine blanke, glatte Decke. Aus der Luft fallen dichte, kalte Schneeblumen, die machen die ganze Erde schneeweiß. Dann friert und hungert ihr euch tot. Darum müßt ihr eine weite, weite Reise machen über ein großes, tiefes Wasser. Wenn ihr dann nicht tüchtig fliegen könnt, fallt ihr hinein und müßt jämmerlich ertrinken.“

Nun wollten sie von den Eltern wissen, ob das wirklich wahr sei, was die Spatzen erzählt hatten. Sie fragten, wann die Reise los ginge und was sie alles zu sehen bekämen. Aber der Storchvater sagte nur: „Wahr ist es; aber es dauert noch sehr lange und ihr müßt noch erst tüchtig wachsen, daß ihr stark werdet und groß. Sonst kann ich mit euch nicht über das blaue Meer fliegen in das herrliche Sonnenland.“

Sie wollten nun gern noch mehr davon wissen und fragten und fragten. Aber der Alte hatte heute keine Lust zum Erzählen: „Dazu seid ihr noch zu jung. Ihr könnt ja noch nicht einmal fliegen.“ Als dann der Storchenvater das Nest verließ, drängten sich die Kinder zärtlich an die Mutter und fragten: „Mutter, kommen die Kinder da unten auch mit in das schöne, blaue Sonnenland?“ Die Mutter

sagte: „Nein, nein, die dürfen nicht so eine schöne Reise machen. Die müssen immer, immer hier bleiben und von den Sperlingen hab' ich auch gehört, wie's ihnen dann hier geht. Nicht mehr mit nackten Beinen dürfen sie umherlaufen. Meist müssen sie in der engen Stube sitzen und sich den Rücken wärmen. Der Spatz hat das alles genau gesehen; denn er wohnt im Winter dicht unterm Strohdach und schaut dann auch aus Langerweile durchs Fenster. Aber wenn die Kinder einmal herauskommen, dann werden die Ohren und Nasenspitzen gleich blutrot — so hat mir der Spatz erzählt — und die Finger werden dick und rund wie kleine Gurken und wenn die Kinder keine dicken, warmen Strümpfe auf die Hände zögen, dann würden die Finger gleich abfrieren, so meint der Sperling. Manchmal sollen sie auch sogar quer über die Froschteiche gehen und lustig darauf umherlaufen. Aber der Sperling hat auch gesehen, wie sie hingefallen sind und entsetzlich geheult haben. Denn am Kopf sei ihnen von dem Anprall ein dickes, rundes Horn gewachsen." Darüber mußten dann doch die jungen Störche mächtig lachen und sie reckten die Hälse und sahen hinab zu den Kindern in der Scheune, die dort im Stroh wühlten.

Paul Maede.

106. Vom Spätzchen.

Es war einmal ein kleiner Spatz. Der hatte sich's wohl sein lassen mit den anderen Brüderchen im Neste. Es hatte ihm behagt, daß er nur den Schnabel aufzumachen brauchte, um satt zu werden. Vater und Mutter flogen immer eifrig hin und her und brachten Würmchen und Käfer, Samenkörner und Krümchen. Davon waren die Kleinen auch mit jedem Tage größer geworden und Federn und Flügel waren reichlich gewachsen.

„Kinder," sagte der Vater, als er wieder einmal alle vier Schnäbel versorgt hatte, „jetzt heißt es fliegen lernen — heut wird probiert."

Alle machten sich vergnügt daran. Sie hüpften auf den Rand des Nestes, schwangen die Flügel, flogen auf den nahen Zweig und von da immer ein Stückchen weiter. Nur unser Spätzchen wollte nicht, denn es war faul. „Ich kann nicht, Mutter, ich kann wirkliche noch nicht!" rief es und piepte ganz kläglich.

Am andern Tage fing die Sache wieder so an. Die Brüder und Schwestern konnten schon niedlich fliegen. Nur Faulpelzchen erklärte, es ginge nicht.

„Eine Katze, eine Katze!“ rief da die Mutter plötzlich.

Schwer breiteten die fleißigen Spätzchen ihre Flügel aus und zitternd kauerte das faule in dem Neste. Da — ein Blick auf die funkelnden Augen der Katze — und es probierte aufzufliegen. Siehe da, es ging auch. Gerade, als die Katze die Pfote nach ihm ausstrecken wollte, flog es davon, den andern nach auf den nächsten Baum.

Helene Binder.



107. Mai.

Der Mai ist da, der Mai,
der Winter ist vorbei!
Die Bäume breiten ihr Blütenkleid,
die Amsel singt und der Kuckuck schreit,
der Frühling auf weißem Pferde
reitet über die Erde.
Er trägt sein silbernes Horn in der Faust
und bläst, daß durch Felder und Wälder braust:
„Der Mai ist da, der Mai,
der Winter ist vorbei!“

Karl Ferdinands.



108. Mairegen.

Tropfen, Tropfen durch das Laub
rinnt am Aste nieder;
Buchfink sitzt im Regenstaub,
plustert sein Gefieder.

Tropfen, Tropfen auf das Dach
wäscht den Schiefer sauber,
wäscht die Hühner und den Hahn,
Täubchen und den Tauber.

Tropfen, Tropfen in dem Haar
fällt auf unsre Liese.
„Wachse, Lieschen! Übers Jahr
bist du wie ein Riese."

Karl Ferdinands.



109. Von drei Maikäfern und wie es ihnen erging.

An einem schönen Maiabend war's. Da regt es sich ganz leis auf dem Erdboden; dürre Blättchen werden auf die Seite geschoben, ein Bröckchen Erde hebt sich und heraus kommt nach und nach ein Maikäfer und nicht weit von der Stelle noch einer. „Da wären wir nun", sagte der eine; „das war aber eine Plag' sich da herauszugraben! Gehörig Hunger hab' ich jetzt." — „Und ich erst!" sagte der andere; „wo ist denn jetzt das viele Futter?"

Eben schwirrte ein anderer Maikäfer herbei. „Ach sieh da," brummte er, „wieder zwei neue! Ihr kommt aber spät. Ich bin schon zwei Tage da. Kommt mit, ich kenne mich aus! Wir fliegen auf den Baum dort; da gibt es herrliches Futter." „Fliegen? Wie macht man das?" fragten die zwei. „Ja, macht nur eure zwei braunen Flügeldecken auf," belehrte sie der Alte, „hebt die zarten Seidenflügel darunter und pumpt euch ordentlich Luft ein! So: eins, zwei, drei ... eins, zwei, drei ... Seht ihr, es geht schon!"

Es ging ganz prächtig. Auf dem Birnbaum war große Gesellschaft. Alles schmauste nach Herzenslust. „So," sagte der alte Maikäfer, „morgen könnt ihr allein fliegen; alles Grüne auf den Bäumen ist für uns Maikäfer da; aber nehmt euch in acht vor

den Vögeln, besonders vor einem, der immer Kuckuck schreit; nehmt euch auch in acht vor den Buben mit den Schachteln und grünen Büchsen! Ihr wißt nicht, was das alles ist? Ihr werdet es schon kennenlernen. Morgen abend kommen wir hier wieder zusammen."

Am andern Abend kam von den „jungen" Käfern nur einer zurück. „Er kommt nicht mehr", sagte sein Kamerad; „als wir von einem Baum zum andern fliegen wollten, stieß ein Vogel auf uns herab. Ihn hat er erwischt; ich bin noch zur Not davongekommen." — „Auch mir ist's schlecht ergangen", erzählte der Alte; „ein kleiner Bub hatte mich gefangen und in eine Schachtel gesteckt. Es waren schon viele Kameraden drinnen. Uh, das war ein schauriges Gefängnis! Es fehlte uns an Luft und Licht und das Futter, das drin war, mochte keiner anrühren. Auf einmal nimmt mich der Junge heraus, setzt mich auf die Fingerspitze und schreit: Maikäfer, flieg! Das hab' ich mir nicht zweimal sagen lassen. Ich hob die Flügel und flog davon. Jetzt soll mich aber keiner mehr kriegen!" In diesem Augenblick huschte eine Fledermaus durch die Baumäste und um den schlauen und erfahrenen Maikäfer war's geschehn.

„Wie wird es mir noch gehen?" jammerte der dritte und nahm ein frisches Blättchen zwischen die Zangen. Es ging auch ihm nicht gut. Am andern Morgen wurde er mit vielen andern vom Baume geschüttelt und den Hühnern vorgeworfen. „Sie verdienen es nicht besser," sagte die Bäuerin, „sie fressen uns unsere Obstbäume kahl, so daß wir keine Birnen und Äpfel bekommen." Johann Beck.

110. Was Schönes.

Was Schönes weiß ich in unserm Garten.
Als ich dort ging der Blumen zu warten,
hab ich's entdeckt, im Grünen versteckt,
wo die Rosen blühn an der sonnigen Wand.
Fast war ich erschrocken, als ich es fand:
im zarten Geäst ein niedliches Nest,
geflochten gar zierlich aus Halmen und Moos;
vier Eierchen lagen in seinem Schoß.
Doch die Vögelein, wie Mäuschen so klein,
die piepten so ängstlich, als wollten sie bitten:

„O geh!“ Da bin ich weitergeschritten
und stand nun von fern. Das sahen sie gern,
und eines flog auf den Zweig und sang,
daß jauchzend es klang: „Hab Dank, hab Dank!“

Heinrich Seidel.

111. Die Biene.

Da steht das kleine Bienenhaus,
die Bienchen ziehen ein und aus,
die kleinen, muntren Leute.
Sie fliegen nach den Blumen hin
und suchen süßen Honig drin
mit rechter Lust und Freude.

Schmeckt's ihnen gut, so summen sie,
ist's Blümlein leer, so brummen sie
und fliegen fort im Jagen.
Und haben sie sich satt geleckt,
dann wird noch Honig eingesteckt,
soviel sie können tragen.

Sie schleppen ihn zu ihrem Haus
und packen ihn dort eilig aus
und ruhen eine Weile;
dann putzen von dem Flügelein
den Staub sie ab gar fein und rein
und fliegen fort in Eile.

So geht es wohl den ganzen Tag,
bis kühl der Abend kommen mag,
es sind gar fleiß'ge Leute.
Und ist ihr Haus auch nur von Stroh,
so sind sie dennoch immer froh
und summen stets voll Freude.

Sie machen kleine Fäßlein sich
von weißem Wachs gar säuberlich,
die sie voll Honig tragen.
Und kommt der rauhe Winter dann,
so zapfen sie die Fäßlein an
und trinken mit Behagen.

Doch wenn der Winter kaum vergeht,
die Frühlingsluft erst linde weht
und Veilchen blühen wieder,
da kommt aus seinem kleinen Haus
das Bienchen auch geschwind heraus,
fliegt emsig auf und nieder.

Georg Christian Dieffenbach.



112. Der schönste Teppich.

Das ist der schönste Teppich der Welt,
der ausgespannt liegt unterm Himmelszelt.

Smaragdenes Grün, das ist sein Grund,
da sind hineingewirkt Blumen bunt.

Und auf des Teppichs schimmernde Pracht
streut helle Perlen jedwede Nacht.

Am Morgen sammelt der Sonnenschein
die glänzenden Perlen wieder ein.

Allmählich aber im Sonnenstrahl
vergehn die Blumen, das Grün wird fahl.

Da deckt der Himmel in aller Ruh
mit weißem Linnen den Teppich zu.

So liegt er sauber und wohlbedeckt,
bis der Frühling kommt, der die Veilchen weckt,

der die milderen Lüfte wiederbringt
mit der Vögel Schar, die so fröhlich singt.

Der hebt das Tuch von des Teppichs Grund
und wieder färbt er sich lieblich bunt.

Mit Blumen wieder ist er geschmückt,
mit Perlenzier, die das Aug' entzückt.

Das ist der schönste Teppich der Welt,
der gebreitet liegt unterm Himmelszelt.

Johannes Trojan.



113. Marie auf der Wiese.

Marie auf der Wiese,
auf der Wiese Marie,
alle Gräser und Blumen
sind größer als sie.

Mir wird schon ganz bang,
weil ich nirgend sie seh',
Ich hab' sie verloren,
verloren im Klee.

Zwischen Sternblumen weiß
und den Glocken so blau
und den goldnen Ranunkeln
ei, was ist da, schau!

Das ist keine Sternblum',
ein Köpflein ist das.
Ich hab' sie gefunden,
gefunden im Gras.

Johannes Trojan.

114. Laß stehen!

Im Korn, am Feldweg und auf dem Rain
blüht so vieles im Sonnenschein.
Man rauft es aus und trägt's nach Haus
und getrocknet sieht es erbärmlich aus.
Was man doch nicht besitzen kann,
laß stehn, wo es steht, und freu dich dran!

Johannes Trojan.

115. Vom fleißigen Bächlein.

Was eilst du so, du Bächlein froh,
durchs grüne Tal dahin?
So bleib doch hier und spiel mit mir,
weil ich so gut dir bin!

Das Bächlein spricht: „Das kann ich nicht,
dazu hab' ich nicht Zeit!
Hab' viel zu tun und darf nicht ruhn,
muß heute noch gar weit!

Muß hurtig gehn, das Mühlrad drehn
dort unten in dem Tal,
muß tränken auch nach altem Brauch
die Blümlein allzumal.

Die Schäflein klein dort warten mein,
schrein dürstend schon nach mir.
Drum bring' ich schnell vom frischen Quell
das Wasser ihnen hier.

Dann muß ich hin zur Bleicherin,
muß gießen dort ihr Tuch,
bis daß es rein und weiß mag sein. —
Hab ich nicht Müh' genug?

Leb wohl, mein Kind, ich muß geschwind
nun an die Arbeit gehn;
zum Meer ist's weit, hab' keine Zeit,
bei dir hier lang zu stehn!" Georg Christian Dieffenbach.

116. Am Froschteich.

Uak! U—ak! U—ak! Käkäkäkäh! — Vater sagt, das ist die Froschmusik. — U—ak! U—ak! kä kä! — Ich muß lachen. „Vater wo sind denn die Musikanten?" — „Im Wasser sind die Musikanten." — „Worauf machen sie denn Musik, Vater?" — „Auf ihrem dicken Bauch machen sie Musik." — „Wie können sie denn auf ihrem dicken Bauch Musik machen, Vater?" „Sieh selbst zu!" sagte der Vater. „Da ist vor uns das Wasser. Da sind die Musikanten!"

Wir gehen durch das hohe Gras. Ich springe voraus. Das Gras ist hoch, es geht mir bis unter die Arme. Und da sind auch Bäume, die sind ganz niedrig; die Äste reichen bis auf meinen Kopf.

„Vater, Vater, das Wasser!"

Ganz grün sieht das Wasser aus, so glatt ist es. Auf dem glatten Wasser liegen runde, grüne Blätter.

„Aber die Musikanten? Wo sind die? Warum machen sie keine Musik mehr, Vater?" — „Das erste Stück ist aus und das zweite hat noch nicht angefangen." — „O, sag ihnen doch, daß sie wieder anfangen sollen, Vater!"

Vater lacht. „Die verstehn kein Deutsch." — „So sag es ihnen auf französisch, Vater!" — „Sei still, dann fangen sie wieder an."

Wir sind ganz still und richtig — die Musikanten spielen von neuem!

U—ak! U—ak! käkäkäkrrr!

„O, Vater, ich sehe den einen Musikanten! Da auf dem breiten, grünen Blatt. Er ist auch grün. Er bläst sich ganz dick auf! Sein Bauch ist weiß. Er hat seine Arme aufgestützt und seine Augen sind blank und gelb. Was singt er, Vater?"

„Was er singt? Er singt: Ich bin ein Frosch! Ich bin sehr groß und stark! Ich bin ein Held! Ich habe drei Mücken gegessen und eine Bremse. Die Bremse brummte sehr; aber ich habe sie doch gefangen. Mein Bauch ist voll. Ich bin satt. Aber ich will noch mehr Mücken essen. Und wenn wieder eine Bremse kommt, so will ich auch die Bremse fangen. Und wenn sie noch so stark brummt, so will ich sie doch besiegen. Denn ich bin ein großer Held!"

„O, Vater, Vater! Singt der Frosch noch mehr? Was singt er jetzt?" — „Jetzt singt er: Ich bin König im Teich! Die Sonne ist König im Himmel! Im Winter schlafe ich. Im Sommer regiere ich. Ich kann springen und schwimmen. Mein Königreich ist groß."

Quabb! platsch! macht es plötzlich. Der Musikant ist ins Wasser gesprungen. Meine drei Brüder kommen herangesaust; sie spielen Pferd und knallen mit der Peitsche und schreien. — „Seid doch still! Schreit nicht so!" ruf' ich ihnen entgegen. „Wir können ja nicht hören, was die Frösche singen!"

Kein Musikant sang mehr. Alle waren ins Wasser gesprungen

Ilse Frapan.

117. Die dummen Frösche.

Ein Bauer hatte sein Kalb auf den Markt getrieben und für sieben Taler verkauft. Auf dem Heimwege mußte er an einem Teich vorüber. Da hörte er schon von weitem, wie die Frösche riefen: „Ak, ak, ak, ak!" „Ja," sprach er für sich, „die schreien auch ins Haferfeld hinein; sieben Taler sind's, die ich gelöst habe, keine acht."

Als er an das Wasser kam, rief er ihnen zu: „Dummes Vieh, das ihr seid, wißt ihr's nicht besser? Sieben Taler sind's, keine acht." Die Frösche aber blieben bei ihrem „Ak, ak, ak, ak." „Nun, wenn ihr's nicht glauben wollt, ich kann's euch vorzählen." Er holte das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Taler ab. Die Frösche kehrten sich aber nicht an seine Rechnung und riefen abermals: „Ak, ak, ak, ak."

„Ei," rief der Bauer ganz bös, „wollt ihr's besser wissen als ich, so zählt selber!" Und er warf ihnen das Geld ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären und ihm das Seine wiederbrächten. Aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinne, schrien immerfort: „Ak, ak, ak, ak!" und warfen auch das Geld nicht wieder heraus.

Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend anbrach und er nach Hause mußte. Da schimpfte er die Frösche aus und rief: „Ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Glotzaugen! Ein großes Maul habt ihr und könnt schreien, daß einem die Ohren wehtun; aber sieben Taler könnt ihr nicht zählen.“ Damit ging er fort; aber die Frösche schrien noch hinter ihm her: „Ak, ak, ak, ak!“ Brüder Grimm.

118. Marienkäferchen.

Marienkäferchen, setze dich
auf meine Hand, auf meine Hand;
ich tu' dir nichts zuleide!
Es soll dir nichts zuleid geschehn,
will nur deine bunten Flügel sehn,
bunte Flügel, meine Freude!

Marienkäferchen, fliege hin
zu Nachbars Kind', zu Nachbars Kind';
sie tun dir nichts zuleide!
Es soll dir da kein Leid geschehn,
sie wollen deine bunten Flügel sehn!
Und grüß sie alle beide! Des Knaben Wunderhorn.

119. Vergißmeinnichts Name.

Als der liebe Gott die Blumen geschaffen hatte, standen sie alle fröhlich da. Sie beschauten vergnügt ihre Füßchen, auf denen sie fest und aufrecht stehen konnten. Dann betrachteten sie ihre grünen Blättchen, die so fein und zierlich gestaltet waren, und sie bewegten dieselben im Morgenwinde wie Flügel. Die meiste Freude machte ihnen die zierliche Krone, die der Schöpfer jeder Blume aufgesetzt hatte. Der einen malte er das Krönlein weiß, der andern schön blau, einer dritten rot oder gelb. Zuletzt gab er jeder Blume noch einen Namen und wies ihr einen Ort an, wo sie fortan wachsen und blühen sollte.

Nun gingen die Blumen auseinander und freuten sich sehr über ihr schönes, farbiges Kleid und über den Namen, den sie erhalten hatten. Die eine ging in den Garten oder auf die Wiese, andere stellten sich auf das Feld. Viele wanderten in den Wald und stiegen sogar auf den hohen Berg. So hatten alle Blumen zu-

letzt ein hübsches Plätzchen gefunden und blühten jetzt fröhlich im warmen Sonnenschein.

Nur ein Blümchen, fein und zart, mit einer himmelblauen Blüte, stand betrübt am Bache und weinte; denn es hatte seinen Namen vergessen. — Als der Herr am Abend durch Feld und Wiesen ging, um zu sehen, wie es den Blumen ginge, da kam er auch an den Bach und sah das weinende Blümchen. Und er sprach zu ihm: „Warum weinst du?“ Das Blümchen erzählte nun, es sei so froh gewesen über sein schönes Kleidchen; dann habe es mit den Wellen des Baches gespielt und dabei seinen Namen vergessen. — Der Herr sprach: „Mein Blümchen, warum bist du nicht zu mir gekommen? Ich weiß den Namen aller Blumen. Damit du aber weder mich noch deinen Namen wieder vergissest, sollst du von nun an ‚Vergißmeinnicht‘ heißen.“

Harten und Henniger.

120. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vöglein machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen blauen Hals und rötliche Flügel und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Zitrone und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt.

Nur einer war übriggeblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vordrängen wollte; das war der Distelfink. Als er endlich herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht und es war nichts mehr übrig als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte wie die andern. Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: „Sei ruhig, es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe zurückgeblieben; das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er tat es und malte den Distelfink ein bißchen rot und ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte.

Wilhelm Curtman.

121. Sommerlied.

Wenn der Frühling vorbei, kommt der Sommer heran.
War der Frühling ein Kind, ist der Sommer ein Mann.

War dem Frühling sein Wämschen schon lustig genug,
ist dem Sommer sein Rock mehr von gelblichem Tuch.

Hat der Frühling sich Blumen ums Hütlein getan,
steckt der Sommer sich Kirschen und Erdbeeren dran.

Und weinte der Frühling, da gab's einen Regen,
und brummt der Herr Sommer, da gibt's einen Segen.

Der fährt gleich mit Donner und Wetter darein
und 's kann auch nicht alle Tag' Sonnenschein sein.

Doch wenn er auch brummet, daß ringsum es kracht,
nachher um so lust'ger er schmunzelt und lacht.

Robert Reinick.

122. Zu Pfingsten.

Die Kinder spielen im Sonnenschein,
viel bunte Blumen blühen am Rain,
die Vögel singen aus voller Brust,
die ganze Welt ist voll Lenzeslust
zu Pfingsten.

Es spannt sich weit das Himmelszelt,
die Glocken klingen über das Feld,
ganz leis erstirbt ihr Ton in der Fern',
die Menschen gehen ins Haus des Herrn
zu Pfingsten.

Herr Gott, du segnest das weite Land,
du hast vor Zeiten den Geist gesandt,
den heiligen Geist; du schickst ihn noch heut'
und machst uns reich an himmlischer Freud'
zu Pfingsten.

Minna Rüdiger.



123. Kinderlied von den grünen Sommervögeln.

Es kamen grüne Vögelein
geflogen her vom Himmel
und setzten sich im Sonnenschein
in fröhlichem Gewimmel
all' an des Baumes Äste
und saßen da so feste,
als ob sie angewachsen sei'n.

Sie schaukelten in Lüften lau
auf ihren schwanken Zweigen;
sie aßen Licht und tranken Tau
und wollten auch nicht schweigen:

sie sangen leise, leise
auf ihre stille Weise
von Sonnenschein und Himmelsblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
so schwirrten sie erschrocken;
sie wurden von dem Regen naß
und wurden wieder trocken;
die Tropfen rannen nieder
vom grünenden Gefieder
und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Strahl
ihr grünes Kleid zu sengen
und nächtlich kam der Frost einmal
mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
ihr Frohsinn war verloren,
ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum
und hub ihn an zu schütteln,
vom obern bis zum untern Raum
mit Schauer zu durchrütteln;
die bunten Vöglein girrten
und auseinanderschwirrten.
Wohin sie flogen, weiß man kaum. Friedrich Rückert.

124. Platzregen.

In der Schulstube war es in der letzten Stunde sehr dunkel. Der Himmel guckte durch die Fenster wie eine schwarzgraue Wand. Kaum waren wir entlassen worden, so liefen wir auf die Straße; denn unser Lehrer hatte gesagt: „Macht, daß ihr nach Hause kommt!“ Aber da, mitten im besten Laufen, bekomme ich zwei dicke Tropfen gerade auf die Nase. Ich mußte laut lachen. Aber das waren nur die ersten Tropfen gewesen. Plötzlich fielen eine Menge, alle groß und dick und warm, über meinen Kopf, meine Arme, meine Kleider. Alle Leute fingen an zu laufen und ich lief mit. Aber ich mußte fortwährend lachen; denn die Tropfen sprangen vom Boden in die Höhe wie kleine, durchsichtige Gummibälle. Es rauschte und prasselte

und die Luft wurde fast undurchsichtig. Ich wußte nicht, wo ich unterstehen sollte; ich sah keinen Laden und keinen Torweg. Plötzlich kam ein heller, gelber Sonnenstrahl zwischen den schwarzen Wolken hervor, blinkte über das nasse Pflaster und — lachte die nassen Leute aus.

Ilse Frapan.

125. Beim Gewitter.

Tiny hatte mit ihrem kleinen Bruder Adolf zu Bäcker Meyer in der Brunnenstraße gehen dürfen. Dort wollten sie den Schwarzbeerkuchen holen, den die Mutter ihrer Kinderschar versprochen hatte. Den feinsten Schwarzbeerkuchen in der ganzen Stadt bekam man nämlich bei Bäcker Meyer. Niemand sonst streute so viel Zucker und Zimt darauf.

Seit fast einer Stunde waren die Kinder fort und seit einer halben Stunde tobte ein heftiges Gewitter. Die Mutter saß bei den andern Kindern, der Vater hatte einen Besuch, das Dienstmädchen Doris stand in der Waschküche.

Endlich hielt es die Mutter nicht länger aus. Sie schickte Doris vom Waschtrog fort zu Bäcker Meyer. Das Herz klopfte ihr wie ein Hammer und die Tränen standen ihr in den Augen, der armen Mutter.

Draußen auf der Straße war's wirklich beinahe Nacht. Aus schwarzen Wolken stürzte der Regen; die Dachrinnen sprudelten und spuckten. Es blitzte blau und rot, der Donner knatterte und rollte. Dazwischen prasselte der Hagel nieder und der Wind fegte pfeifend die Hagelkörner vom Gehsteig in die rauschenden Gossen hinein.

Da kam Doris zurückgerannt, mit umgestülptem Schirm — aber ohne die verlornen Kinder. Wo steckten — wo blieben sie? Was war ihnen zugestoßen? — Doris brachte keine gute Nachricht. Gewiß, vor einer halben Stunde waren die Kinder bei Bäcker Meyer gewesen. Der hatte aber seinen Schwarzbeerkuchen schon ausverkauft gehabt. Da hatte er den Kindern geraten, sie sollten es noch einmal bei Bäcker Wefing oder bei Bäcker Weiland probieren; die machten auch ganz feine Schwarzbeerkuchen. Ja, seinen alten Regenschirm hatte er ihnen geliehen. Damit waren die Kinder von dannen gezogen.

Was jetzt? Bäcker Wefing wohnte nach rechts, Bäcker Weiland nach links. Doris traute sich nicht mehr fort. Zum Glück fuhr eben Vaters Besuch in seinem Wagen weg. Da zog der Vater seinen großen

Kragenmantel an und setzte den allerältesten Filzhut auf, mit dem die Kinder schon zweimal Räuberhauptmann gespielt hatten. „Nun denn vorwärts in Gottes Namen," sagte er; „wir bekommen die Ausreißer schon wieder; sie werden sich irgendwo untergestellt haben —" — — Da fuhr ein blendend heller Blitz hernieder; der Donner schmetterte gleichzeitig, das Haus dröhnte — dann war alles totenstill. Im selben Augenblick klappte draußen die Pforte und Doris stürzte in die Stube zu den schreckensstarren Eltern.

„Unsere Kinder sind wieder da — alle beide — ganz lebendig —, Frau Schmidt!"

Ja, gottlob, sie waren wieder da! Katzennaß von oben bis unten. Wo sie standen, rannen zwei Bäche über den Stubenboden. Tiny, schneeweiß um den Mund, schlotternd an allen Gliedern, der kleine Adolf dagegen seelenvergnügt. Er hatte das schöne, gewaltige Licht und das Kanonenschießen vom lieben Gott sehr schön gefunden. Er trug auch den Schwarzbeerkuchen auf einer alten Zeitung und den flachen Händen. Tiny hatte das löcherige Schirmdach darüber gehalten. Der Kuchen schien noch recht gut erhalten; nur etwas weich war er geworden und die blaue Schwarzbeerenbrühe lief an Adolfs hellem Anzug herunter. Man hätte über den Anblick lachen können.

Die Mutter lachte nicht und schalt auch nicht. Sie konnte kein Wort sagen. Sie streichelte Tiny und Adolf und führte sie in die Küche, um ihnen die nassen Kleider auszuziehen. Bernhardine Schulze-Smidt.

126. Die Regentropfen.

Am Himmel zog eine große, dicke, graue Wolke daher. Wißt ihr, woher es kam, daß sie so dick war? Sie war ganz gefüllt mit lauter kleinen Regentropfen. Die Regentropfen machten der armen Wolke gar viel zu schaffen. Sie konnten es gar nicht abwarten, bis sie endlich hinunter auf die Erde durften, und rüttelten ungeduldig an der Wolkentür. Aber die Wolke selbst, die hatte es gar nicht so eilig; sie mußte doch auch erst jedem der kleinen Tropfen sagen, was für eine Arbeit er da unten zu verrichten habe. Denn ihr dürft nicht denken, daß die Reise nach der Erde bloß eine Vergnügungsfahrt für die Tröpflein werden sollte. O nein!

Nun blieb die Wolke stehen. „So, jetzt wären wir am Platze, nun kann's losgehen," sagte sie und schob die Wolkentür ein wenig

auseinander. Husch — da waren ein paar der neugierigsten auch schon durchgeschlüpft! Schnurstracks auf das Straßenpflaster liefen sie und jedes malte einen dicken, schwarzen Punkt darauf. „Es fängt an zu regnen," sagten die Leute und spannten die Schirme auf und das war gut; denn nun kam mit einem Male die ganze Tropfengesellschaft angelaufen — alle angefaßt, in langen Reihen.

Hei, war das lustig! Sie tanzten und hüpften auf der Straße herum und malten sie ganz schwarz an. Wo eine Vertiefung war, da sprangen sie hinein, so daß gleich eine Pfütze entstand, und dann kamen wieder andere, die sprangen in die Pfütze hinein und tanzten darin im Kreise herum. Auf dem Gehsteig mochten sie nicht gerne bleiben; sie liefen lieber nebenher, und wenn sie einem Blatt oder einem Stück Papier begegneten, das auf der Straße lag, so riefen sie: „Komm mit! Komm mit!" und rissen es mit sich fort. Das war eine lustige Fahrt! Und einen Lärm machte die Gesellschaft — ganz schrecklich! Das rieselte und rauschte, das plitschte und platschte — vor lauter Vergnügen. O — was waren das doch für leichtsinnige, vergeßliche Tröpflein, hüpften und tanzten da herum, freuten sich und dachten gar nicht mehr an die Arbeit, die ihnen die Wolke aufgetragen!

Es war nur gut, daß wenigstens nicht alle so waren, daß auch vernünftige, fleißige Tropfen darunter waren, die die Arbeit besorgten. Denn zu tun gab's eine ganze Masse. Da waren zuerst die Dächer, die reingewaschen werden sollten — und das war eine große Arbeit; dabei mußte eine ganze Menge Tröpflein helfen. Aber sie taten es gerne. „Wie lustig das ist!" sagten sie und schrubbten die Ziegel schön blank. „Hu — aber vorsichtig muß man sein, das geht ja ganz schräg hier. Wenn die Dachrinne nicht wäre, dann wären wir jetzt vom Dache heruntergefallen. Aber was ist denn das für ein Rohr, das da auf die Straße hinunterläuft?"

Neugierig, wie die Tröpflein nun einmal waren, wollten sie in das Rohr hineinsehen — plumps! — da fielen sie hinein. War das eine lange Rutschfahrt in dem stockfinsteren Rohre! Endlich kamen sie wieder ans Tageslicht, aber gefangen waren sie doch — in einem Regenfaß nämlich; das hatten die Leute hier aufgestellt um Regenwasser zum Waschen zu bekommen. „Nun sind wir gefangen," klagten die Tröpfchen, „nun kriegen wir gar nichts mehr zu sehen und wir haben uns doch auf diese Reise so gefreut! Was wohl die andern

jetzt machen? Ob sie auch nicht vergessen, die alte Landstraße draußen zu begießen?"

Nein, das hatten die andern nicht vergessen. Die Landstraße hätte ihnen das auch schön übelgenommen. Sie brummte so schon ganz ärgerlich, weil sie so lange hatte warten müssen. „Seht ihr denn nicht, wie staubig ich bin?" sagte sie zu den Regentropfen; „die Leute wollen schon gar nicht mehr auf mir gehen. Gießt jetzt nur tüchtig zu! Vergeßt aber auch die Blumen hierneben am Rande nicht — die jammern schon lange vor Durst."

Da mußten denn schnell ein paar Tröpfchen zu den Blumen eilen und ihnen Wasser bringen; sie waren schon nahe am Verdursten und ließen die Köpfe ganz tief hängen. „Ah!" machten sie, als sie endlich zu trinken bekamen, und hoben die Köpfe; „aah! danke! danke! Wie gut, daß ihr kommt! Wir dachten schon, wir müßten sterben. Wenn ihr nicht gekommen wäret, hätten uns die Sonnenstrahlen verbrannt!" „Die Sonnenstrahlen? Die sind doch so gut und freundlich," sagten die Regentropfen. — „O, sie können auch böse sein. Fragt nur einmal den Bach dort drüben auf der Wiese!"

Ach, wie traurig sah der Bach aus! Wo früher alle die lustigen Wellenkinder gehüpft und getanzt hatten, über Steine gesprungen und geschwätzt und gelacht, daß man sie schon von weitem hörte, da lagen jetzt nur noch ein paar große Steine; über die schlichen nur noch ein paar übriggebliebene Wellchen traurig und langsam hinüber. „Wo sind denn alle deine Kinder?" fragten die Regentropfen den Bach. „Ach die Sonnenstrahlen haben sie mir weggeholt. Die sind immer so heiß und durstig, wenn sie uns besuchen; da kommen ihnen meine Tröpflein gerade recht." Da hatten nun die Regentropfen wieder ihre liebe Not, bis sie den armen Bach getröstet hatten. „Wir wollen bei dir bleiben und deine Kinder sein," sagten sie und sprangen zu ihm hin. Es waren aber viele tausend Tröpflein nötig, ehe der Bach wieder so voll war wie früher. Ihr hättet aber auch einmal sehen sollen, wie stolz er dann wieder daherrauschte.

Sophie Reinheimer.

127. Schlechtes Wetter.

Heute ist ein trüber Tag. Die Sonne steckt hinter grauen Wolken. Ein Regenschauer geht ein ums anderemal auf die Erde nieder. Die Mücken tanzen bei diesem Wetter nicht; die Bienen bleiben im

Stocke. Nur eine dicke Hummel brummelt daher. Sie kann kaum fliegen, so verregnet ist alles, so feucht sind ihre Flügel. Aber was hilft's! Sie hat Hunger.

Bei Frau Butterblume klopft sie an. Frau Butterblume hat den besten Kaufladen weit und breit. „Könnt' ich ein Viertelpfund Butter haben?" fragt die Hummel. Aber da kommt sie schlecht an. Der Laden ist geschlossen und Frau Butterblume macht ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter und murrt: „Tut mir leid! Bei Regenwetter ist mein Laden ein für allemal geschlossen. Meinen Sie denn, ich lasse mir in die Vorratskörbe regnen? Und Butter verlangen Sie? Butter gibt's bei mir überhaupt nicht! Bei mir gibt's nur Honig!" „Du liebe Zeit," denkt die Hummel, „bei der ist auch schlechtes Wetter. Ach, liebste Frau," schmeichelt sie, „natürlich mein' ich Honig. Ihr Honig ist ja berühmt, das weiß jedes. Sie werden mich doch kennen, wo ich immer schon bei Ihnen eingekauft habe."

Aber sie hat kein Glück. „Das Geschäft ist geschlossen, da hilft alles nichts", erwidert Frau Butterblume. „Wären Sie gestern gekommen, da war der Laden sperrangelweit offen. Da waren alle Ihre Schwestern und Basen hier und haben geschleckt und gesammelt, eingepackt und fortgeschleppt. Aber bei diesem Wetter mach' ich nicht auf, was fällt Ihnen denn ein?"

Frau Butterblume kommt ganz in Zorn und schilt: „Überhaupt solch einer faulen Hummel wegen schon gar nicht! Die weiß nicht einmal, was sie will, Butter oder Honig! Schieben Sie nur ab, Sie Herumtreiberin! Sie kriegen auch morgen nichts!"

„Himmel und Regenwetter!" brummt die Hummel, „ist die grob! Nun freilich, bei solch einem Wetter!" Gustav Kühl.

128. Mariechen und die Sonne.

Es war einmal ein liebes kleines Mädchen, das Mariechen hieß. Alle Morgen, wenn Mariechen aufstand, lief sie ans Fenster und nickte der Sonne zu; der war sie gar zu gut, weil sie so hell und warm war. Oft streckte sie die Arme nach ihr aus wie nach ihrem Mütterchen und freute sich und sagte: „Ei, meine allerliebste schöne Sonne!"

Eines Tages aber wachte das kleine Mädchen auf; o, da war es ganz dunkel, daß sie die Strümpfe nicht finden konnte. „Wo ist

meine Sonne?" fragte sie da traurig, „meine helle Sonne?" Aber selbst der Fritz, der sonst so klug war und alles wußte, konnte es ihr nicht sagen.

Da zog sie die neuen Schuhe an und die Jacke mit den blanken Knöpfen und ging die Sonne suchen.

An der Hausflur traf sie den Regen. „Guten Tag, Plantschpeter," sagte das Kind, „hast du meine Sonne nicht gesehen?" „Laß doch, plintsche, plantsche, laß doch!" meinte der Regen. „Warte nur, du Grisegrau," schmollte Mariechen, „warte nur!" und sie spannte den Regenschirm auf.

Da kam ihr der Wind entgegen. „Ach, Wind, du kommst so weit her, weißt du nicht, wo meine goldne Sonne heute bleibt?" „Heule, heule, heule," machte der Wind. „Aber das ist doch keine ordentliche Antwort," sagte das Kind und verzog den Mund. Doch der Wind ließ sie stehn und sauste vorüber. „Wie grob der Wind ist," dachte Mariechen ärgerlich und ging weiter.

Über ihr jagten große schwarze Wolken. „Ach, Wolken, habt ihr meine schöne Sonne nicht gesehen? Ihr wohnt ihr doch so nah; bitte, sagt mir, wo ich sie finde; ich will euch auch meine Puppe Hildegard schenken; sie hat blonde Locken und ist noch ganz neu." „Wir jagen, wir jagen, wir haben keine Zeit," antworteten die Wolken und sahen so finster auf das Kind, daß es ganz ängstlich wurde und in den Wald lief.

Da stand ein Rosenstrauch mit vielen Knospen. „Du lieber Rosenstrauch, ich weiß, du bist der Sonne ebenso gut wie ich. Kannst du mir nicht sagen, wo sie heut so lange bleibt? " Der Rosenstrauch rauschte: „O, ich war durstig, meine Blätter waren voll Staub, meine Knospen verwelkten fast, ich war so durstig." „Aber die Sonne!" weinte das Kind. „O, ich war so durstig," sang der Strauch weiter, „da kamen die Tropfen; meine Blätter tranken, meine Knospen richteten sich auf, es war so kühl und herrlich! Und wenn die Sonne kommen wird, werden meine Knospen blühn und sie wird mich küssen!"

„Ja, glaubst du, daß sie noch kommt?" fragte Mariechen wieder Der Rosenstock aber schwieg, in sich selbst versunken.

Da ging das kleine Mädchen traurig weiter. Es war so dunkel und schaurig im Walde und die Frösche raschelten so unheimlich im nassen Grase, daß es ganz gewiß noch mehr geweint hätte, wenn

da nicht plötzlich der schöne rote Vogel angeflogen wäre. Der setzte sich auf ihre Schulter und sah sie mit den kleinen blanken Augen freundlich an. Dann nickte er ihr zu, flog in die Luft und hüpfte auf den allerhöchsten Baum, ganz oben auf die Spitze. Dann fing er an zu singen, erst zart und leise, dann immer jubelnder und zuletzt so schmetternd und glückselig, daß alle Blumen die Köpfchen hoben und alle Tiere im Walde erstaunt auf das schöne Lied horchten. Mariechen aber tanzte vor Freude; denn kaum hatte der Vogel zu singen angefangen, da war es heller und heller geworden und plötzlich war die Sonne groß und leuchtend hinter den schwarzen Wolken hervorgekommen. Die aber flogen davon, so schnell sie konnten; der Wind legte sich still der Sonne zu Füßen, der Regen kroch in die Erde und über dem Felde schimmerte ein prächtiger Regenbogen.

„Ei, meine allerliebste, schöne Sonne!“ jauchzte Mariechen und streckte die Arme nach ihr aus. Dem schönen Vogel aber, der hoch oben in den Zweigen schaukelte, warf sie noch ihr bestes Kußhändchen zu.

Dann lief sie nach Hause und — ihr werdet's euch denken: Fritz bekam die ganze Geschichte von A bis Z vorerzählt. Ja, da merkte er, daß er doch noch nicht alles wußte! Paula Dehmel.

129. Muck, der Schäferhund, und das Lämmchen.

Es war schon nahe am Dunkelwerden, da kam der Schäfer mit seiner Herde an einen großen Platz, um den ein Lattenzaun ging. Und der Schäfer machte ein Türchen auf und ließ sie alle hineinspazieren. „So, nun legt euch nieder und schlaft wohl!“ sagte der Schäfer und das taten die Schäflein auch gleich. Für den Schäfer war ein Karren da, in den er ganz hineinkriechen konnte. Das tat er jetzt auch; aber vorher sagte er noch zu Muck, dem Hund: „Du hältst mir fein die Augen offen und spitzt die Ohren, Muck! Und wenn etwas geschieht, so rufst du mir!“ „Wau“, sagte Muck und das galt bei ihm ebensoviel, als wenn ein kleiner Knabe zu seinem Vater sagte: „Ja, ganz gewiß, du kannst's glauben, daß ich's tue!“

So wachte denn Muck ganz allein bei den Schafen. In der ersten Nacht geschah nichts Besonderes, in der zweiten auch nicht; aber in der dritten hörte er ganz von weitem ein ängstliches Stimmchen.

„Mäh," rief es ängstlich, „määäh!" Muck fuhr auf und spitzte die Ohren. „Määh!" rief es noch einmal. Da weckte er den Schäfer. „Ei der Tausend," sagte der; „hab' ich doch heute abend nichts vermißt und jetzt fehlt ein Lämmchen! Muck, Muck, wie konnte das passieren, daß sich eins verlief?" Es war dem Muck auch unbegreiflich, er senkte beschämt den Zottelkopf.

Das Schäfchen war aber schon am Abend draußen geblieben, als der Schäfer die Herde in die Hürden trieb. Er hatte sich nur verzählt gehabt. Und Muck konnte leider nicht sehr gut zählen, so brauchbar er sonst war.

Es war ein neugieriges kleines Ding gewesen, das Lämmchen, das sich verlaufen hatte. Es war in eine dornige Hecke geraten, und die Dornen griffen es und hielten es an seinem Röckchen fest, es mochte schreien, wie es wollte. Und als die Nacht kam, wurde ihm immer ängstlicher zumute und es nahm alle Kraft zusammen und schrie, so laut es nur konnte, „Määh, määh", bis es gehört wurde.

Muck wäre sehr gerne dorthin gelaufen, wo die Stimme herkam. Er war sehr ärgerlich über das vorwitzige Lämmlein und hätte es gerne ausgezankt und vor sich hergetrieben. Aber sein Herr sagte: „Das verstehst du nicht, Muck! Du bleibst hier und paßt wohl auf, daß den andern Schafen nichts geschieht!" Damit ging er selbst der Richtung nach, von der das ängstliche Rufen herkam. Immer näher kam er der Stelle; dann sah er etwas Weißes im Mondlicht schimmern und da hing das Lämmchen in den Dornen und konnte nicht weiter.

Mitleidig machte er es los und nahm es auf den Arm. Dann trug er das zitternde Tierchen zurück in die Hürden und streichelte es, daß es wieder ganz ruhig wurde und einschlief.

„Muck," sagte er dann, ehe er sich wieder zur Ruhe begab, „hörst du wohl, das darf nicht wieder vorkommen, daß wir uns verzählen!" Und Muck fand das ganz in Ordnung und sagte nichts als „Wau" — obgleich sein Herr viel besser zählen konnte als er.

Das Schäflein hat sich nicht wieder verlaufen. Auch sonst keines; denn Muck tat seine Schuldigkeit und war hinten und vorne an der Herde fast zu gleicher Zeit. Und die ganze Herde hatte Respekt vor ihm und gehorchte ihm je länger je mehr.

Anna Schieber.

130. Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohlbestellt,
auf reine Aussaat streng gehalten;
nun seh mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind getan."

Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
mit bunten Blumen reich beladen;
im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden.
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht;
die hat der liebe Gott gemacht!"

Julius Sturm.

131. Der Bauer und das Zwergenweiblein.

In alten Zeiten lebten die Zwerge mit den Menschen noch wie Nachbarn. Da pflügte einmal ein Bauer auf seinem Acker nahe bei einem Felsenloche, wo der Eingang zu den unterirdischen Wohnungen des kleinen Volkes war. Sein Weib hatte ihm eben das Frühstück gebracht und auf den obern Rain gelegt. Als er das Tuch aufband, lag ein frischer Laib Brot vor ihm, fast noch warm, und daneben stand ein Schüsselchen voll weißen Käses. Eben wollte er das Messer aus dem Hosensack langen, da tippte ihm etwas an die Schulter. Als er sich umdrehte, sah er ein winziges Zwergweiblein mit abgehetztem Gesicht und tränenroten Äuglein hinter sich stehen. ‚Bauer,", stieß es hervor, „gib mir dein Brot! Meine Kindlein sind hungrig und weinen und ich hab' mein Brot erst eingeschossen. Nach dem Mittagläuten geb' ich's zurück."

Der Bauer brummte etwas in sich hinein; denn es war gerade sein Leibessen, was das Weiblein verlangte. Aber er wußte, daß das Zwergvolk auch heimtückisch und rachsüchtig war; so gab er den Laib Brot hin und das Weiblein humpelte unter vielen Danksagungen eilig dem Loche zu. Der Bauer mußte sich mit seinem Käse begnügen; aber er nahm sich vor, mittags zu warten, ob das Weiblein wiederkommen werde.

Als die Zwölfuhrglocke ausgeläutet hatte, ließ der Bauer sein Gespann stehen und ging hinauf an den Waldrand. Da stand das Weiblein schon und lachte dem Bauern vergnügt entgegen. Vor ihm auf einem blütenweißen Tuche lag ein großer Brotlaib; ein starker Duft stieg davon auf, daß dem Manne der Mund wässerte. „Da bring' ich dir dein Brot. Nimm nur ohne Scheu und iß davon! Das Korn ist ehrlich erworben", piepste das Weiblein. Es ruhte auch nicht, bis der Bauer den Laib aufgehoben und in sein eigenes Tuch gebunden hatte. Dann fuhr es traurig fort: „Unser Volk aber muß auswandern. Lange genug haben wir das Graben unter der Erde ertragen und das Schlagen in euern Hammerwerken und euer unaufhörliches Glockengebimmel. Nun wird's zuviel, wir ziehen fort." Damit hob das Weiblein sein Tuch auf, reichte dem Bauern die welke Hand und ging davon.

In der Nacht muß auch wirklich das Zwergenvolk ausgezogen sein. Leute, die kurz vor Mitternacht heimwärtsgingen, sahen den Fluß hinauf und hinunter viele tausend schwache Lichtlein durcheinanderwimmeln wie Glühwürmchen und von der Zeit an wurde keines der unterirdischen Wesen mehr gesehen.

Emil Grimm.

132. Das Krümchen Brot.

Im Weg das Krümchen Brot
tritt nicht mit deinem Fuß,
weil's in des Hungers Not
ein Tierlein finden muß.

Leg's auf den Stein, vors Haus,
und kannst du, brock es klein!
Still dankt es dir die Maus,
still auch das Vögelein.

Friedrich Güll.

133. Wo bin ich gewesen?

„Wo bin ich gewesen?
Nun rat einmal schön!"

„Im Wald bist gewesen,
das kann ich ja sehn.
Spinnweben am Kleidchen,

Tannadeln im Haar:
Das bringt ja nur mit,
wer im Tannenwald war."
„Was tat ich im Wald?
Sprich, weißt du das auch?"
„Hast Beerlein gepickt
von dem Heidelbeerstrauch.
O, sieh nur, wie blau
um das Mündchen du bist!
Das bekommt man ja nur,
wenn man Heidelbeeren ißt." Johannes Trojan.

134. Der Holzfuchs.

Nicht einen roten Pelz, eine spitze Schnauze und einen buschigen Schwanz hatte der Holzfuchs in meinem Heimatstädtchen. sondern eine graue Joppe, ein grünes Hütlein und feste Bergschuhe, Ein altes Männlein war's, das neben uns wohnte und sich Hubert Fuchs schrieb. Weil es aber mehr im Walde zu treffen war als im Städtlein, hat ihn jemand „Holzfuchs" getauft. Wir Buben wußten es nicht anders. Da wir den Waldläufer gern hatten, sagten wir zu ihm: „Grüß Gott, Herr Holzfuchs!" Dann hielt er mit seiner Last auf dem Zweiräderkarren oder auf dem Rücken, redete freundlich und gab uns auch eine Handvoll Beeren.

Weil mich der Holzfuchs gut leiden konnte, nahm er mich manchmal mit in den Wald hinaus. Früh drei Uhr wanderten wir einmal hinaus in die großen Wälder, die sich stundenweit über Berg und Tal hinzogen. Als die Sonne aufging, da waren wir im Schwammerlwald. Die Finken schlugen. Tannenmeisen sangen silbern und in der Ferne rief der Kuckuck. Ein leichtes Lüftchen brachte die Tannenwipfel zum Rauschen. Das klang so feierlich. Da blieb der Alte stehen, nahm den Hut ab und ich glaube, er betete still. „Ist's irgendwo schöner als im Wald, Bub?" fragte der Alte. Dann fingen wir an Steinpilze zu suchen. Der Holzfuchs schnitt immer ein Dutzend ab, ehe ich zwei hatte. Es war gerade, als riefen sie ihm zu: „Hier bin ich!" Lachend sagte er: „Ja, mein Lieber, das ‚Schwammerlfangen' muß auch gelernt sein. Richte nur deine Augen ab!" Darauf hat mir der Alte gesagt, wo sie am liebsten wachsen und wie man suchen muß. Dann ging's besser. Es gab

auch so viele Schwämme, daß wir in wenigen Stunden unsere Körbe gefüllt hatten. Der Holzfuchs führte mich dann an ein schönes Plätzchen, wo ein klares Brünnlein rann. Wir lagerten uns, putzten Schwämme und frühstückten.

Während wir gemächlich aßen, erzählte der Alte:

„Sieh, Bub, ich geh' jetzt bald fünfzig Jahre in den Wald und er kommt mir immer schöner vor. Aus ihm hole ich alles, was ich brauche. Er gibt Fallholz, daß ich auch noch andere Leute versehen kann. Schwämme kann ich nie genug ins Städtchen bringen. Beeren aller Art gibt es vom Frühjahr bis zum Spätherbst. Von Eicheln und Bucheln und nützlichen Kräutern will ich gar nicht reden. Die Arbeit im Walde ist für mich lauter Freude. Ich kenne in den weiten Wäldern alle Plätzchen. Ich weiß auch die Nester der Eichhörnchen. Ich weiß, wo der Fuchs und der Dachs seinen Bau hat und wo die Häher nisten. Das Wild kann ich belauschen und die Vögel bei Tag und bei Nacht. Im Sommer bleibe ich oft wochenlang im Wald. Das Essen habe ich im Rucksack und Brot, Milch und Schmalznudeln kaufe ich bei den Bauern in der Nähe. Und so geht mir's gut und ich möchte mit keinem König tauschen.

Im Winter, wenn ich daheim bin, dann habe ich Arbeit genug vom Walde und dazu singe ich lustige Waldlieder. Dann zieht's mich wieder hinaus in den Wald, wenn er im Rauhreif liegt, und in den tief verschneiten Winterwald. Immer ist er schön, immer sehe ich Neues. Dann bin ich den Tierlein fast neidig. Darum mag ich auch keinen Vogel fangen, weil er Herzweh kriegt im Käfig und sterben muß vor Zeitlang nach dem Walde."

Der alte Holzfuchs ist noch manches Jahr in den Wald gegangen als ein glücklicher Mensch.

Hans Stieglitz.

135. Die Gäste der Buche.

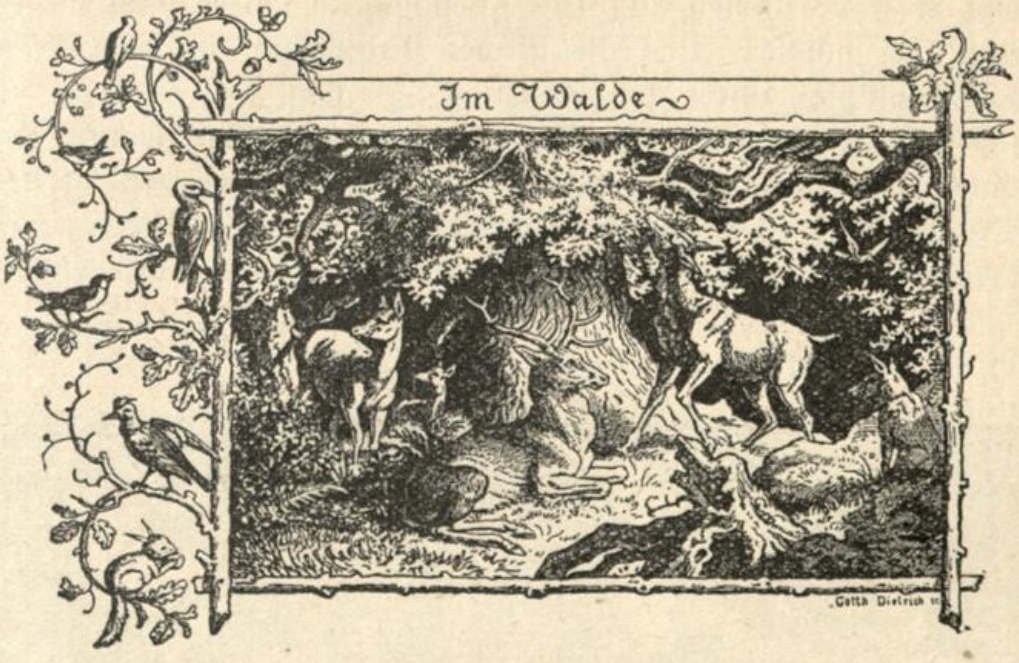
Mietegäste vier im Haus
hat die alte Buche.
Tief im Keller wohnt die Maus,
nagt am Hungertuche.

Stolz auf seinen roten Rock
und gesparten Samen,
sitzt ein Protz im ersten Stock,
Eichhorn ist sein Namen.

Weiter oben hat der Specht
seine Werkstatt liegen,
hackt und zimmert kunstgerecht,
daß die Späne fliegen.

Auf dem Wipfel im Geäst
pfeift ein winzig kleiner
Musikante froh im Nest.
Miete zahlt nicht einer.

Rudolf Baumbach.



136. An der Waldquelle.

Am Waldbrünnlein gibt es allzeit Gäste. Es ist Morgen. „Flink, flink!“ ruft der Fink von der Buche, dann holt er sich einen Schluck von dem frischen Wasser. Die schwarze Amsel kommt. Sie steigt über die weißen Steine am Ufer und trinkt an der Quelle. Sie taucht die Flügel in das kühle Naß, taucht ganz hinein. Hei, wie erfrischt ein solches Morgenbad! Das Häslein kommt geschlichen. Es trinkt, putzt das Schnäuzchen, macht ein Männlein und springt geschwind, geschwind wieder in den Wald hinein. Auch Hänschen Eichhorn hat Durst. Wuppdich! — ist er darauf wieder in den Ästen.

Mittag ist es. Da wird es heiß im Felde, auf der Wiese und auch im Walde. Die Schnitter holen sich große Krüge voll frischen Wassers. Der Hirt treibt seine Herde in den Schatten der Bäume. Da trinken Kuh und Lamm und Ziegenböcklein. Jäger, Köhler und Holzarbeiter füllen Flaschen und Fäßchen am Waldbrunnen. Wie freuen sich die Kinder mit den vollen Erdbeerkrüglein auf einen frischen Trunk!

Nun wird es Abend. Die müden Menschen sind heimgegangen. Da tritt das Reh aus dem Busch. Um die Mutter springen zwei nette Kitzchen. O, wie schmeckt ihnen das fette, gute Gras am Bächlein! Zuletzt holt sich der Specht seinen Abendtrunk, dann

macht er das Türchen zu. Die Abendglocke läutet vom nahen Dorfe. Da müssen auch die grünen Fröschlein ins Bett. Die Fische schlüpfen unter den Rasen.

Nacht ist es jetzt im Walde, schwarze, stille Nacht. Die Blumen tun ihre Augen zu. Die Sternlein, eins ums andere, löschen aus und der Mond zieht seine Zipfelkappe übers Gesicht. — Nur ein Auge wacht; das wacht auch über dich, mein Kind. Gute Nacht!

Alois Frietinger.



137. Der Widerhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts vom Widerhall. Einmal schrie er auf der Wiese: „Ho, hopp!“ Sogleich rief's im nahen Wäldchen auch: „Ho, hopp!“ Er rief hierauf verwundert: „Wer bist du?“ Die Stimme rief auch: „Wer bist du?“ Er schrie: „Du bist ein dummer Junge!“ — „Dummer Junge!“ hallte es aus dem Wäldchen zurück.

Georg ward ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen um sich an ihm zu rächen, konnte aber niemand finden.

Hierauf lief er nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpt habe.

Die Mutter sprach: „Diesmal hast du dich selbst recht verraten und angeklagt! Du hast nichts vernommen als den Widerhall deiner eigenen Worte. Hättest du ein freundliches Wort in den Wald hineingerufen, so wäre dir auch ein freundliches zurückgekommen.“

Christoph Schmid.

138. Waldstadt und Riese.

Es liegt eine Stadt mitten im Walde. Die hat viele hundert Straßen. Darin lebt ein Völkchen, das ist weit und breit berühmt wegen seines Fleißes. Vom Morgen bis zum Abend klettern die Bewohner da auf die Bäume, holen Holz herab, schleppen Gras heim, pflegen ihre Kinder und bauen neue Wohnungen. Dabei leben sie still und friedlich beieinander. Wenn einer seine Last nicht allein fortschleppen kann, springt sogleich ein Helfer herbei, ohne daß er sich erst bitten läßt. Auch haben Richter und Polizeidiener dort wenig zu tun.

Da geschah aber einmal an einem schönen Sommertage ein großes Unglück. Eben als die Alten ihre Kinder vor der Stadt in den Sonnenschein gelegt hatten, kam plötzlich ein Riese durch den Wald daher. Als er sich der Stadt näherte, eilte alles herbei um die Kleinen hineinzuschleppen. Doch ehe die Kinder geborgen waren, trat schon der Riese mit einem Fuße mitten in die Stadt, daß gleich mehr als hundert Straßen zusammenstürzten. Und wie nun alles durcheinander rannte und flüchtete, bückte sich der Unhold und warf mit seinen Fingern zum Zeitvertreib eine Straße nach der anderen ein. Er hatte eine Freude an dem ängstlichen Gewimmel und an dem Schrecken, mit dem die armen Leutchen ihre Kinder aus den Trümmern schleppten. Das kleine Volk verlor aber den Mut nicht. Viele Hunderte marschierten tapfer zu den Hosen und Ärmeln des Riesen hinein und stachen mit ihren Waffen so tüchtig auf ihn los, daß es ihn am ganzen Leibe wie Feuer brannte und daß er von der Zerstörung der Stadt ablassen mußte. Der Herr des Waldes aber sprach zornig zu dem Riesen: „Du ungeschickter, fauler Bursche! Was hat dir mein fleißiges Völkchen getan? Du kannst mit deinen plumpen Händen nicht eine solche Straße bauen wie meine lieben, kleinen Leute da!“

Willst du wissen, Kind, wer der Riese war? Das war ein Mensch. Aber was für eine Stadt ich meine und wer das kleine Völkchen und der Herr des Waldes ist, das sollst du erraten. Dann geh hinaus in die Stadt zu den fleißigen Leuten und lerne von ihnen!

Nach Joachim Heinrich Campe.

139. Der Kater und der Dornbusch.

In einer dichten Hecke von wilden Rosen hatte eine Grasmücke ihr Nest. Das wurde unser Kater gewahr. Tag für Tag schlich er um die Hecke herum. Hm, Grasmückenbraten, den hat nicht jedermann. Aber mein Grasmückchen fühlte sich ganz sicher in seiner Dornenburg. Es neckte sogar die Katze, das klang spöttisch: Ätsch, ätsch, ätsch, schwarze Katz, schwarze Katz, fang mich, fang mich doch! Die giftigen Blicke beim Kater hättet ihr sehen sollen! Die Augen funkelten vor Wut. Ordentlich grün leuchteten sie. Wenn nur die Hecke nicht gewesen wäre!

Einmal war die Grasmücke fast zu dreist. Sie tänzelte immer auf den Zweigen hin und her. Das ging dem Kater doch über den Spaß. Da duckt er sich nieder, kein Glied zuckt an ihm, nur der Schwanz wackelt ein wenig an der Spitze. Ein Satz und da haben die scharfen Zähne und Krallen — des Rosenstrauchs den Kater gepackt. Das Grasmückchen aber huschte pfeilgeschwind auf der andern Seite aus der Hecke hinaus. Ganz kleinlaut schlich der Kater davon. Seit der Zeit kommt er dem Rosenstrauch nicht mehr zu nahe. Aber auch die Grasmücke ist heuer leider nicht wiedergekommen.

Heinrich Bohne.

140. Vom listigen Grasmücklein ein lustiges Stücklein.

Klaus ist in den Wald gegangen,
weil er will die Vöglein fangen;
auf den Busch ist er gestiegen,
weil er will die Vöglein kriegen.

Doch im Neste sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,
schaut und zwitschert: „Ei der Daus!
Kinderlein, es kommt der Klaus,
hu! mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!“

Brr, da flattert's, husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.
Und die Vöglein lachen Klaus
mit dem großen Prügel aus,

daß er wieder heimgegangen,
zornig, weil er nichts gefangen;
daß er wieder heimgestiegen,
weil er konnt' kein Vöglein kriegen.

Friedrich Güll.

141. Der Vogelsprache kund.

Der alte Naz war auf einem Ohr schwerhörig. Sein rechtes Ohr hatte die wunderliche Gabe, die Tiersprachen zu verstehen, die von anderen Leuten nur für Bellen oder Blöken oder Zwitschern gehalten wurde. „Wenn die Menschen wüßten, was der Zugochs oder der Kettenhund oder andere über sie redeten! Zum Herzabdrücken wär's!" sagte er.

Eines Tages führten mehrere Knaben den Naz hinab zu den Eschen am Bach. Dort hatten sie Häuschen aufgestellt um Vögel zu fangen und der Naz sollte auch mittun. In einem der Häuschen hatte sich ein Vogel gefangen und flatterte ängstlich zwitschernd hin und her.

Der Naz klettert auf den Stamm. „Muß doch wissen, warum du gar so lustig bist", sagte er und hielt sein rechtes Ohr an das Häuschen. Mit dem Zeigefinger winkte er: Pst! sie sollten ruhig sein. Und tat, als horche er dem Tiere.

„Das ist jetzt eine schöne Geschichte!" sagte er. „Dem Vogel ist's nicht recht da drinnen." Dann horchte er wieder. — „Armer Kerl!" rief er endlich und sagte zu den Knaben gewendet: „Er klagt und weint, daß sich ein Stein erbarmen kunnt. Sein Weibchen, sagt er, sitzt im Nest bei den Jungen. Er sollte Körner und Käfer suchen und seine lieben Leute speisen. Und jetzt sei er in dieses Unglück geraten und die Seinen müßten verhungern und verderben."

„Auslassen!" schrie einer der Knaben. „Siehst du!" rief Naz gegen den Vogel gewendet; „siehst du, wie du Glück hast! Sie wollen dich auslassen. Sind ja lauter brave Jungen, die ein Herz im Leib haben für ein armes, liebes Vögerl!"

„Auslassen, auslassen!" schrien jetzt alle. Der Naz hob den Deckel und der Vogel flog wie ein Pfeil in die Luft. — So trieb's der Naz.

Peter Rosegger.

142. Zwergwanderschaft.

Es geht ein Männlein am Morgen aus,
wagt sich gar keck in die Welt hinaus.
Vorsichtig tappt es durchs zarte Moos.
Die Glockenblume, wie ist sie groß!

Unterm Pilzdach hält es ein Weilchen Rast.
Vor einer Spinne flieht es mit Hast.

Mit Zittern schleicht es vorbei am Stein,
wo die Eidechs' liegt im Sonnenschein.

Von einer Erdbeer', schön reif und rot,
ißt es ein Zwölftel als Mittagsbrot.

Moosbecher winkt ihm, mit Tau gefüllt;
da hat es reichlich den Durst gestillt.

Wie die Sonne sinkt und es Abend wird,
im Heidekraut hat es sich verirrt.

Es kennt die Wege, die Stege nicht,
da schimmert vor ihm grüngoldenes Licht.

Glühwürmchen ist es. „Glühwürmchen, hier
ist ein Verirrter; komm, leuchte mir!"

Glühwürmchen freundlich fliegt ihm voraus
und zeigt ihm richtig zurück ins Haus.

Wo Tannenwurzel sich knorrig streckt,
da liegt ein Häuschen, ist ganz versteckt.

„Dank' schön!" sagt 's Männlein und schlüpft hinein.
Das mocht' ein winziges Zwerglein sein.

Johannes Trojan.

143. Eichhörnchen.

Eichhörnchen auf dem Tannengipfel,
es lugt hinauf, es lugt hinunter;
da wiegen sich im Wind die Wipfel;
auf einmal wird Eichhörnchen munter.

Und geschwind
wie der Wind
schwingt es sich droben im luftigen Raum,
springt es hinüber zum anderen Baum.

Von Zweig zu Zweig, von Ast zu Ast
hüpft es
und schlüpft es
in fröhlicher Hast. —
Nun sitzt es wieder
zusammengeduckt,
wiegt auf und nieder
sein Köpfchen und guckt,
schaukelt sich hin und schaukelt sich her,
schaukelt und gaukelt die Kreuz und die Quer.

Doch jetzt auf einmal wird es still
wie eins, das sich besinnen will.
Und wieder klettert's flink und munter
den Baum hinauf, den Baum hinunter.
Einen Augenblick, weg ist's, husch, husch!
Dort sitzt es mitten im Haselbusch
und hält mit seinen niedlichen Füßchen
als wie mit Händchen ein Haselnüßchen,
knarpelt und knuspert und zwickt und zwackt,
bis es die Schale hat aufgeknakt.
Da noch ein Nüßchen und dorten noch eins,
nach und nach alle und ganz zuletzt keins.
Keines mehr hier und keines mehr dort,
also muß Eichhörnchen gleich wieder fort.

Hopp, einen Schwung!
hopp, einen Sprung!

Und hurtig geht's im geschlängelten Lauf
den Eichbaum bis zum Wipfel hinauf.
Da droben ist Eichhörnchens heimliches Haus,
da schlupft es hinein und da guckt es heraus
und schaut geborgen in guter Ruh'
da drunten dem Jägerburschen zu,
wie er die Büchse so ladet und spannt
und wie er listig lauscht und lauert
und neben ihn der Hund sich kauert,
bis Hirsch und Rehbock kommt gerannt.

Doch springt daher auch nur ein Hase,
Eichhörnchen hält gar gute Wacht
und wirft dem Jäger auf die Nase
'ne Eichel, eh' die Büchse kracht.
Und wenn's auch fürchtig blitzt und knallt,
geht doch der ganze Schuß daneben. —
Eichhörnchen, Eichhörnchen im grünen Wald,
was führst du für ein lustiges Leben!

Friedrich Güll.

144. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter,
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter;
die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein
und früh ist's aufgewacht;
da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
goldene Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldenen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es gläserne Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so."

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die glasenen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Da schlief das Bäumlein wieder ein
und wieder früh ist's aufgewacht;
da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch
daß ich mich nicht zu schämen brauch'!"

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
die sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
weder grüner noch roter noch gelber.
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln!"

Und traurig schlief das Bäumlein ein
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts daraus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Friedrich Rückert.

145. Tanz.

In dem Wald steht ein Haus,
schaut der Hansel heraus,
gehen Kinder vorbei,
sind lustig alle drei.
Juchhei! juchhei!
sind lustig alle drei.

Und da ruft nun der Hans:
„Ihr Kinder, zum Tanz!
Zwar bin ich nicht jung,
aber lustig genung.
Juchhei! juchhei!
aber lustig genung."

Und da kommt er heraus
und da tanzen sie drauß,
tanzen hin, tanzen her,
die Kreuz und die Quer.
Juchhei! juchhei!
die Kreuz und die Quer.

Und wer spielt dazu auf?
Ei, schau nur hinauf!
Sitzen Vögel im Strauch
und Eichkätzchen auch.
Juchhei! juchhei!
und Eichkätzchen auch.

Die pfeifen und klappern,
die klimpern und plappern,
und die Bienen, die summen,
und die Fliegen, die brummen.
Juchhei! juchhei!
und die Fliegen, die brummen.

Und der Hansel muß singen,
und die Kinder, die springen,
und die Röcke, die fliegen,
's ist ein wahres Vergnügen!
Juchhei! juchhei!
s' ist ein wahres Vergnügen.

Robert Reinick.

146. Wiegenlied im Herbst.

Sonne hat sich müd' gelaufen, spricht: „Nun laß ich's sein!"
Geht zu Bett und schließt die Augen und schläft ruhig ein.
Sum, sum, sum,
mein Kindchen macht es ebenso,
mein Kindchen ist nicht dumm.

Bäumchen, das noch eben rauschte, spricht: „Was soll das sein?
Will die Sonne nicht mehr scheinen, schlaf' ich ruhig ein!"
Sum, sum, sum,
mein Kindchen macht es ebenso,
mein Kindchen ist nicht dumm.

Vogel, der im Baum gesungen, spricht: „Was soll das sein?
Will das Bäumchen nicht mehr rauschen, schlaf' ich ruhig ein!"
Sum, sum, sum,
mein Kindchen macht es ebenso,
mein Kindchen ist nicht dumm.

Häschen spitzt die langen Ohren, spricht: „Was soll das sein?
Hör' ich keinen Vogel singen, schlaf' ich ruhig ein!"
Sum, sum, sum,
mein Kindchen macht es ebenso,
mein Kindchen ist nicht dumm.

Jäger höret auf zu blasen, spricht: „Was soll das sein?
Seh' ich keinen Hasen laufen, schlaf' ich ruhig ein!"
Sum, sum, sum,
mein Kindchen macht es ebenso,
mein Kindchen ist nicht dumm.

Kommt der Mond und guckt herunter, spricht: „Was soll das sein?
Kein Jäger lauscht?

Kein Häschen springt?
Kein Vogel singt?
Kein Bäumchen rauscht?
Kein Sonnenschein?
Und 's Kind allein
sollt' wach noch sein?"
Nein! nein! nein!
Mein Kindchen macht die Augen zu,
mein Kindchen schläft schon ein!

Robert Reinick.

147. Ach, wer doch das könnte!

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht,
hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,
die Rippen von Holze, der Leib von Papier;
zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier.
Und ich denk: So drauf liegen im sonnigen Strahl —
ach, wer doch das könnte, nur ein einziges Mal!

Da guckt' ich dem Storch in das Sommernest dort:
„Guten Morgen, Frau Storchen, geht die Reise bald fort?"
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:
„Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein!"
Tief unter mir säh' ich Fluß, Hügel und Tal —
ach, wer doch das könnte, nur ein einziges Mal!

Und droben, gehoben auf schwindelnder Bahn,
da faßt' ich die Wolken, die segelnden, an;
ich ließ' mich besuchen von Schwalben und Kräh'n
und könnte die Lerchen, die singenden, sehn;
die Englein belauscht' ich im himmlischen Saal —
ach, wer doch das könnte, nur ein einziges Mal!

Viktor Blüthgen.

148. Vom schlafenden Apfel.

Im Baum, im grünen Bettchen,
hoch oben sich ein Apfel wiegt,
der hat so rote Bäckchen,
man sieht's, daß er im Schlafe liegt.

Ein Kind steht unterm Baume,
das schaut und schaut und ruft hinauf:
„Ach, Apfel, komm herunter!
Hör endlich doch mit Schlafen auf!"

Es hat ihn so gebeten,
glaubt ihr, der wäre aufgewacht?
Er rührt sich nicht im Bette,
sieht aus, als ob im Schlaf er lacht.

Da kommt die liebe Sonne
am Himmel hoch daherspaziert. —
„Ach, Sonne, liebe Sonne,
mach du, daß sich der Apfel rührt!"

Die Sonne spricht: „Warum nicht?"
und wirft ihm Strahlen ins Gesicht,
küßt ihn dazu so freundlich; —
der Apfel aber rührt sich nicht.

Nun schau, da kommt ein Vogel
und setzt sich auf den Baum hinauf.
„Ei, Vogel, du mußt singen,
gewiß, gewiß, das weckt ihn auf!"

Der Vogel wetzt den Schnabel
und singt ein Lied, so wundernett,
und singt aus voller Kehle; —
der Apfel rührt sich nicht im Bett! —

Und wer kam nun gegangen?
Es war der Wind, den kenn' ich schon,
der küßt nicht und der singt nicht,
der pfeift aus einem andern Ton.

Er stemmt in beide Seiten
die Arme, bläst die Backen auf
und bläst und bläst — und richtig,
der Apfel wacht erschrocken auf

und springt vom Baum herunter
grad in die Schürze von dem Kind.
Das hebt ihn auf und freut sich
und ruft: „Ich danke schön, Herr Wind!“

Robert Reinick.



149. Pflaumenregen.

Es steht ein Baum im Garten,
von Pflaumen voll und schwer.
Die Kinder drunten warten
und lauschen rings umher,
ob nicht der Wind ihn rüttelt
und all' die Pflaumen schüttelt,
daß alle purzeln kreuz und quer.

Doch horcht, wie's rauscht und rappelt!
Im Wald wacht auf der Wind.
Schon zischelt er und zappelt
und trappelt her geschwind
und wiegt und biegt die Äste,
daß schier in ihrem Neste
die Finken nimmer sicher sind.

Nun fällt ein Pfaumenregen,
der aber macht nicht naß.
Im Gras herumzufegen
ist da der größte Spaß.
O Wind, o Wind, o rüttle,
o Wind, o Wind, o schüttle!
Wir krapsen ohne Unterlaß.

Friedrich Güll.

150. Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten sie essen; aber keiner hatte sein Messerlein bei sich und mit den Zähnen konnten sie die Nüsse nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr und sagten: „Ach, käme doch nur jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte!“

Kaum gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen großen, großen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldne Mütze, ein rotes Kleid und gelbe Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

„Heiß, heiß,
beiß, beiß!
Hansel heiß ich,
Nüsse beiß ich;

geh gern in den grünen Wald,
wann die Nuß vom Strauche fallt,
mach's dem lust'gen Eichhorn nach,
knack und nag den ganzen Tag.“

Die Knaben mußten sich schier zu Tode lachen über den kleinen drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: „Wenn du Nüsse beißen willst, so komm her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können!“

Da brummte das Männlein in seinen langen, weißen Bart:

„Hansel heiß ich,
Nüsse beiß ich;

hab' ich aber mich beflissen,
euch ein Dutzend aufgebissen,
gebt mir zum Lohn
ein paar davon!"

„Ja, ja!" schrien die Buben, „du kannst mitessen; knacke nur fleißig auf!"

Das Männlein stellte sich zu ihnen hin — denn am Sitzen hinderte es sein steifer Zopf — und sprach:

„Hebet auf den langen Zopf,
schiebt die Nuß in meinen Kropf,
drücket nieder und sofort
schnell ist jede Nuß durchbohrt!"

Also taten sie und hörten mit Lachen nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopfe nehmen mußten und nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem Maule sprang. Bald waren alle Nüsse aufgebissen und das Männlein brummte:

„Heiß, heiß,
beiß, beiß!
Will meinen Lohn
nun auch davon!"

Der eine der Knaben wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der andere aber, ein böser Bube, hinderte ihn daran, indem er sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und suche dir deine Nüsse selbst!"

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

„Gibst du mir keine Nuß,
so machst du mir Verdruß;
ich nehme dich beim Schopf
und beiß dir ab den Kopf!"

Da lachte der böse Bube und sagte: „Du mir den Kopf abbeißen? Mach lieber, daß du fortkommst, sonst laß ich dich meine Haselgerte fühlen!" Zugleich drohte er mit seinem Stöcklein.

Der Nußknacker wurde ganz rot vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte wie ein Fisch im Wasser, und knack! — der Kopf war weg. —

Das ist die Geschichte von dem ersten Nußknacker.

Franz von Pocci.



151. Der Vöglein Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? Horch, horch!
„Ade, lieber Bauer!“ so rufet der Storch;
„nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
ihr Wiesen, ihr Sümpfe; wir scheiden ja heut'!
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt;
er laß es von Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehn,
dann gibt es ein freudiges Wiedersehn. Ade! Ade!“

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
„Ade, liebe Fluren!“ so singet sie hell;
„ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank;
ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn;
o, möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten.
Gott schirme indessen den schlummernden Garten! Ade! Ade!“

Zum Fenster noch einmal blickt Schwälbchen hinein:
„Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut;
ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört
und habet mir niemals den Frieden gestört;
drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
der Himmel die liebenden Eltern bewahren! Ade! Ade!“

Rudolf Löwenstein.

152. Der Herbstwind geht auf die Reise.

Es war ein wundervolles Herbstwetter draußen! Der Himmel war blau, die Sonne schien und in den Gärten blühten die roten und blauen und weißen Astern.

Es war ein Wetter, daß man am liebsten den ganzen Tag spazieren gegangen wäre.

Wißt ihr, wer das auch dachte? Der Wind — der Herbstwind.

„Huii“ — machte er — „das ist ein Wetter heute! Wie geschaffen zum fröhlichen Wandern. Heute soll's lustig werden, huii! Heut' wird eine Reise gemacht. Lebt wohl!“

Und weil der Wind, wenn er auf die Reise geht, nicht erst Koffer zu packen braucht wie ihr, so konnte er gleich losfahren. Huii! Da sauste er schon durch die Straße.

„Kommen Sie mit?“ rief er einem Stück Papier zu, das da lag. Das Papier flog ein Stück weit mit, dann blieb es liegen.

„Huii — ich gehe auf die Reise. Wer kommt mit?“ rief der Wind noch einmal ganz laut.

Da kam es von allen Seiten herbei. Dürre Blätter — Holzspäne — leere Papiertüten — ja sogar ein paar Hüte kamen von den Köpfen heruntergeflogen und wollten mit.

„So ist's recht!" sagte der Herbstwind. „Aber es geht mit Schnellzug!" Und er jagte mit den Hüten im Galopp die Straße hinunter.

Reiselust steckt an. Die ganze Straße war auf einmal davon gepackt. Hier schwang sich ein Vorhang zum Fenster hinaus. — Dort klapperte und rüttelte ein Fensterladen an seinen Angeln; ach, aber sie konnten — traurigerweise — beide nicht loskommen. Und dort der Blumentopf am Fenster — wollte der auch mit? Er wackelte hin und her — bums — — da lag er auf der Straße. Wie schade!

Auf der Straße aber schrien und schimpften die Leute und andre liefen hinter ihren Hüten her und andre machten schnell die Fenster zu. —

Da sah der Wind ein, daß das Reisen in großer Gesellschaft doch seine Unannehmlichkeiten habe. „Die einen können überhaupt nicht loskommen — und die andern bleiben gleich liegen. Ich werde lieber allein weiterreisen," sagte er. „Aber die enge Straße ist nichts für mich; ich brauche Platz, ich muß hinaus ins Freie."

Draußen vor der Stadt, da war ein Stoppelfeld. Auf dem Stoppelfelde liefen die Buben umher, die wollten ihre Drachen steigen lassen. Schöne große Drachen mit langen bunten Schwänzen; aber sie wollten nicht steigen.

Dorthin ging nun der Wind.

„Na, meine Herren? — Sie machen ja so ängstliche Gesichter? Es geht wohl nicht so recht mit dem Fliegen, was? Na warten Sie mal — ich werde Ihnen ein bißchen helfen dabei."

Und nun nahm der Wind die Drachen und hob sie in die Höhe. — „Sooo — hooo! — Nur ruhig und nicht so wackeln; und die Schwänze, die Schwänze schön gerade halten. Sooo — soo — sehen Sie, meine Herren; es geht ja ganz famos."

Es sah sehr hübsch aus, wie alle die bunten Drachen da oben so ruhig dahinschwebten. Die Buben da unten auf dem Felde jubelten vor Freude. Der Wind aber sagte dann zu den Drachen, nun wüßten sie ja, wie sie es machen müßten und er müsse nun weiter wandern.

Er kam nun an einen Wald, an einen bunten Herbstwald. Bunt sah der Wald aus, weil alle die Bäume ihre hübschen bunten Blätter anhatten, die Kleider, die der Herbst ihnen mitgebracht hatte, als er ins Land gezogen kam. „Wind, lieber Wind," riefen die Blätter,

„hol uns doch von den Bäumen herunter. Was nützen uns unsere hübschen Kleider, wenn wir oben ewig sitzen? Wir möchten so gerne auf die Erde hinunter und laufen und tanzen und singen und springen."

„Recht so!" sagte der Wind, der sich freute, so viel niedliche kleine Tänzerinnen zu bekommen.

„Phhh" — machte er und dann noch einmal ganz stark: „Phhh."— Da fiel ein ganzer Blätterregen auf die Erde herunter.

Unten auf dem Waldwege, da ging der Tanz dann los. Polka — Walzer — Galopp — wie die Blätter es haben wollten. Der Wind war ein famoser Tanzmeister. Und pfeifen konnte er dazu ganz wundervoll!

Huihihi — juhihi — — — Sophie Reinheimer.

153. Die tolle Jagd.

Der Berg hat seinen Fuß mitten ins Tal hereingesetzt. Die Straße läuft über den Berg herunter. Auf der Straße laufen die goldenen Herbstblätter, eins hinter dem andern, tanzen, tollen und haschen sich. Hinter den Blättern läuft ein schwarzer Bubenhut. Wie der sich dreht und den Berg hinunterkollert! Hinter dem Hut laufen die Kinder drein. Sie rennen und schreien und purzeln. Hinter den Kindern läuft der Sturmwind daher. Und er bläst aus vollen Backen und bläst die Kinder vor sich her und den Bubenhut und die Herbstblätter.

Die alten, hohen Bäume schütteln den Kopf über diese tolle Jagd Aber die Haselbüsche am Wege, die zappeln mit Händen und Füßen und rufen:

„Nehmt uns mit!
Nehmt uns mit!" Klara Haberstock.

154. Häslein.

Unterm Tannenbaum im Gras
gravitätisch sitzt der Has,
wichst den Bart und spitzt das Ohr,
duckt sich nieder, guckt hervor,
zupft
und leckt sich
rupft
und reckt sich.

Endlich macht er einen Sprung:
„Hei, was bin ich für ein Jung'!

Schneller noch als Hirsch und Reh
spring' ich auf und ab die Höh'.
Wer ist's, der mich fangen kann?
Tausend Hund und hundert Mann,
gleich will ich's mit ihnen wagen,
soll mich keiner doch erjagen.

Und der Graf auf seinem Schloß
hat im ganzen Stall kein Roß
und auch keinen Reitersknecht,
der mir nachgaloppen möcht'!"

„Häslein, nimm dich doch in acht,
Hund und Jäger schleichen sacht;
eh du's denkst, da zuckt es rot
und die Kugel schießt dich tot!"

Aber 's Häslein hat sich jetzt
Wie ein Männlein hingesetzt,
schaut nicht auf und schaut nicht um. —
„Bst, wer kommt so still und stumm
dort durch Busch und Dorn und Korn
mit dem Stutz und Pulverhorn?
Hu, der Jäger ist es schon!
Häslein, Häslein, spring davon!"

's ist zu spät; es blitzt und pufft
und der Rauch steigt in die Luft
und das Häslein liegt, o weh!
totgeschossen in dem Klee.

Friedrich Güll.

155. Der Jäger und der Fuchs.

Der Jäger birscht mit seiner Büchs',
da schleichen übers Feld die Füchs'.
Er fackelt nicht und spannt den Hahn
und legt die Büchse sicher an.
Piff, paff! da prasseln hin die Schrot'
und plumps! — der alte Fuchs ist tot.

Der Jäger spricht: „He, Feldmann, flugs,
nun apportiere mir den Fuchs!“
Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz'
und hat ihn schon, den alten Kauz.
„Du hast gerupft so manche Gans,
jetzt zaust man dich bei deinem Schwanz.
Du hast geschüttelt manchen Hahn,
jetzt packt man dich beim Kragen an.
Du hast gefressen manche Taube,
jetzt sitzen wir dir auf der Haube.“

So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn;
der streichelt ihn und hat ihn gern
und sagt: „So, Feldmann, das war gut!“
Geht weiter dann mit frohem Mut
und steckt den Fuchs in seinen Sack
und schmaucht sein Pfeiflein Rauchtabak. Friedrich Güll.

156. Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs sah an einem Weinstock köstliche Trauben hängen. Er machte allerlei Sprünge sie zu erreichen. Aber all sein Springen war umsonst; die Trauben hingen zu hoch.

Auf dem Dache saßen ein Paar Tauben, die lachten den Fuchs recht aus. Als dies der Fuchs merkte, ging er ärgerlich weiter und sagte: „Diese Trauben mag ich gar nicht; die sind mir viel zu sauer!“ — Da lachten ihn die Tauben noch mehr aus. Nach Äsop.

157. Der Igel und der Hamster.

Am Morgen war zum erstenmal ein weißer Reif auf den Wiesen gelegen. Daraus merkte der Igel, daß es Zeit würde, sich eine warme Wohnung zu suchen, wo er den Winter verschlafen könnte. Er ging gegen Abend zu einem Hamster und sprach: „Ich bin heute schon weit gelaufen und möchte nicht gern auf dem freien Feld übernachten. Überlaß mir doch einen kleinen Winkel von deiner Wohnung, wo ich die Nacht über ausruhen kann!“ Der Hamster sprach: „Es geht zwar jetzt bei mir etwas enge her; denn ich habe das ganze Haus voll Getreide liegen; aber für eine Nacht schaff' ich schon Rat.“

Und er ließ den Igel herein. Der machte sich's bequem und der Hamster drückte sich gutmütig in eine Ecke.

Am andern Morgen dachte der Hamster, der Igel würde nun weiterwandern. Der aber tat nicht dergleichen, fuhr vielmehr überall in den Kammern herum, legte sich seinem Wirte in den Weg und stach ihn mit seinen Stacheln. Da bat ihn der Hamster freundlich, er möchte nun wieder gehn, die Wohnung wäre wirklich für beide zu klein. Aber der Igel sprach: „Wem's nicht gefällt, der mag gehn; ich bleibe hier." Da reute den Hamster, was er getan hatte, und er zog traurig davon. — Ein böser Gast vertreibt den Wirt, Undank das Mitleid.

Julius Weiße

158. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen; kein Tier könnte ihm widerstehen und sie müßten List gebrauchen um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen Menschen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen." — „Dazu kann ich dir helfen," sprach der Fuchs; „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen." Der Wolf stellte sich frühzeitig ein und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage ging. Zuerst kam ein alter, abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?" fragte der Wolf. — „Nein," antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen." Danach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?" — „Nein, das will erst einer werden." Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen! Ich aber will mich fort in meine Höhle machen." Der Wolf ging nun auf den Menschen los; der Jäger, als er ihn erblickte, sprach: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe", legte an und schoß dem Wolf das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts; da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger zu Leibe; da zog dieser seinen blanken Hirschfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchs zurücklief. „Nun, Bruder Wolf," sprach der Fuchs, „wie bist

du mit dem Menschen fertig worden?" — „Ach, "antwortete der Wolf, „so hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mir etwas ins Gesicht, das hat mich ganz entsetzlich gekitzelt; danach pustete er noch einmal in den Stock, da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter, und wie ich ganz nahe war, da zog er eine blanke Rippe aus dem Leib; damit hat er so auf mich losgeschlagen, daß ich beinah' tot wäre liegen geblieben." — „Siehst du," sprach der Fuchs, „was du für ein Prahlhans bist: du wirfst das Beil so weit, daß du's nicht wieder haben kannst."

Brüder Grimm.

159. Der Fuchs und die Katze.

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchs begegnete, und weil sie dachte: Er ist gescheit und wohlerfahren und gilt viel in der Welt, so sprach sie ihm freundlich zu: „Guten Tag, lieber Herr Fuchs! Wie geht's? Wie steht's? Wie schlagt Ihr Euch durch in dieser teuern Zeit?" Der Fuchs, alles Hochmutes voll, betrachtete die Katze vom Kopf bis zu den Füßen und wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er: „O du armseliger Bartputzer, du buntscheckiger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt dir in den Sinn? Du unterstehst dich zu fragen, wie mir's gehe? Was hast du gelernt? Wie viel Künste verstehst du?" „Ich verstehe nur eine einzige", antwortete bescheidentlich die Katze. „Was ist das für eine Kunst?" fragte der Fuchs. „Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich retten." „Ist das alles?" sagte der Fuchs; „ich bin Herr über hundert Künste und habe überdies noch einen Sack voll Listen. Du jammerst mich. Komm mit mir! Ich will dich lehren, wie man den Hunden entgeht."

Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang behend auf einen Baum und setzte sich in den Gipfel, wo Äste und Laubwerk sie völlig verbargen. „Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf!" rief ihm die Katze zu; aber die Hunde hatten ihn schon gepackt und hielten ihn fest. „Ei, Herr Fuchs," rief die Katze, „Ihr bleibt mit Euern hundert Künsten stecken. Hättet Ihr heraufspringen können, wie ich, so wär's nicht um Euer Leben geschehen."

Brüder Grimm.



160. Der erste Schnee.

Ei, du liebe, liebe Zeit,
ei, wie hat's geschneit, geschneit!
Ringsherum, wie ich mich dreh',
nichts als Schnee und lauter Schnee.
Wald und Wiesen, Hof und Hecken,
alles steckt in weißen Decken!
Und im Garten jeder Baum,
jedes Bäumchen voller Flaum!
Auf dem Sims, dem Blumenbrett
liegt er wie ein Federbett!
Auf den Dächern um und um
nichts als Baumwoll' rings herum!
Und der Schlot vom Nachbarhaus,
wie possierlich sieht der aus:
hat ein weißes Müllerkäppchen,
hat ein weißes Müllerjöppchen!

Meint man nicht, wenn er so raucht,
daß er just sein Pfeiflein schmaucht?
Und im Hof der Pumpenstock
hat gar einen Zottelrock
und die pudrige Perücke
und den Haarzopf im Genicke,
und die ellenlange Nase
geht schier vor bis an die Straße!
Und gar draußen vor dem Haus! —
Wär' nur erst die Schule aus! —
Aber dann, wenn's noch so stürmt,
wird ein Schneemann aufgetürmt;
dick und rund und rund und dick
steht er da im Augenblick.
Auf dem Kopf als Hut 'nen Tiegel
und im Arm den langen Prügel
und die Füße tief im Schnee
und wir rings herum, juhe!
Ei, ihr lieben, lieben Leut',
was ist heut' das eine Freud'!

Friedrich Güll.

161. Den Schlitten heraus!

Den Schlitten heraus,
den Hügel hinan!
Geschneit hat's, geschneit!
Welch herrliche Bahn!

Ade, liebe Mutter!
Warme Handschuh' gib her,
feste Stiefel, dicke Kappe!
Sonst brauch' ich nichts mehr.

Den Schlitten heraus,
ein Schell'nkränzlein dran,
daß er nicht irrläuft
auf schneeigem Plan!

Sternlein sind gefallen,
Millionen heut nacht,

und jetzt scheint die Sonn'
auf die blitzende Pracht.

Und Roserl, sitz auf jetzt,
das Leitseil gespannt —
jetzt sausen wir 'nunter
ins weglose Land!



Geht's über Schollen
und Gräben und Eis,
es macht nichts — nur weiter,
der Schmutz ist heut' weiß.

Und wenn wir auch purzeln,
das kostet kein Bein.
Wer wehleidig sein will,
der bleib daheim.

Wenn blitzen die Lichter
und der Mondschein kommt 'raus,
da geht es — fast zu früh noch —
zum Mutterl nach Haus.

Alois Frietinger.

162. Der Wind und das Haus.

Die Kinder hatten lange im Freien gespielt. Da kam der Wind dahergebraust und jagte das kleine Volk auseinander. Wie gut war es da, daß jedes Kind ein Plätzchen wußte, wohin der Wind nicht kommen konnte! Nun stürme nur, du luftiger Geselle! Wir sitzen im Stübchen daheim bei Vater und Mutter und schauen durch die Fensterscheiben und sehen deinem tollen Treiben auf der Gasse zu. Rüttle nur wacker an Tür und Fenster! Die bleiben solchen Gästen verschlossen, und daß du nicht mit Gewalt öffnest, dafür haben Schreiner und Schlosser schon gesorgt.

Als nun der Herr Wind merkte, daß er da drinnen in Stuben und Kammern mit Tischen und Stühlen sein Wesen nicht treiben konnte, so fuhr er hinauf auf das Dach, riß die Wetterfahne hin und her, polterte zwischen den Dachziegeln herum, sah durch die Dachfenster auf den Speicher und schnob dann im Schornsteine auf und nieder. Das war eine prächtige Musik! Wäre der Schornstein nicht so lang gewesen, so hätte der Herr Wind gern der Küche einen Besuch gemacht. Was gäbe es da alles zum Zerbrechen! Schüsseln und Teller, Töpfe und Näpfe, Kannen und Tassen! Und was für schöne Musik hätten die Kessel und Pfannen, die Deckel und Trichter gemacht!

Nirgends konnte der Herr Wind dem starken Hause etwas antun. In den Keller unten mochte er nicht hinein; denn als er zum Kellerloche hineinschaute, da sah es so finster drinnen aus. Große Tonnen und Fässer standen in einer Ecke und in einer andern lagen Haufen von Kartoffeln und Rüben. Damit spielte es sich schlecht. Weit besser gefiel es ihm auf dem Hofe. Da tanzte er mit den Strohhälmchen einen Walzer, fuhr durch das offene Tor in die Scheune hinein, blies durch das Gebälk und die Sparren im Dache und besuchte die Sperlinge in ihren Nestern.

Aber in die Ställe konnte er nicht hinein. In dem einen Stalle standen die schmucken Rößlein und fraßen den gelben Hafer und das Heu aus hölzernen Krippen. In dem andern lagen auf frischem Stroh wohlgenährte Kühe und wiederkäuten träge. Nebenan befanden sich die fetten Schweine und dann kam ein großer Stall voll schöner weißer Schäfchen, die eben erst von der Weide gekommen waren und sich nun ebensowenig um den Wind bekümmerten wie die anderen Tiere. Da hat sich der Wind geärgert und ist

nach Hause geflogen. Wo sein Haus steht, das weiß ich nicht; ich aber freue mich, daß ich in einem Hause wohne, das mich vor Wind und Wetter schützt, und daß ich Eltern habe, die mir zu essen und zu trinken geben und ein Bett, worin ich schlafe.

Wilhelm Curtman.

163. Die Kinder aus dem Köhlerhause.

Wilder Dezembersturm brauste über das Land. Da ging der Lehrer eines Gebirgsdorfes in die Schule; aber nur einige Kinder fanden sich ein, so wenige, daß sie wieder entlassen werden mußten.

Freudig stürmten sie hinaus in die wirbelnden Flocken, während der Lehrer bei seinen Büchern in der Schulstube sitzen blieb. Er mochte eine halbe Stunde gelesen haben, da hörte er draußen im Flur ein Stampfen und Pusten.

Die Tür ging auf und herein kamen — fast traute er seinen Augen nicht — des Kohlenbrenners Seppl und sein Schwesterlein Annemarie. Das Haus ihres Vaters lag geschlagene zwei Stunden entfernt jenseits eines tiefen Taleinschnittes. Wenn auch der Seppl ein stämmiger Bursche war und sein Schwesterlein ein mutiges, kleines Ding, so hätte der Lehrer den beiden den heutigen schweren Schulweg doch nicht zugetraut.

Da standen sie nun vor ihm und blickten ihn an, als wollten sie sagen: „Gelt, da mußt du doch schauen, was wir für ein tapferes Paar sind!“ Der Lehrer lobte denn auch ihren Eifer, hieß sie am Schulofen Kleider und Schuhe trocknen und fragte: „Aber sagt mir doch, wie konntet ihr nur heute herkommen!“ Da antwortete der Seppl: „Über das Tal herüber ist der Vater mit uns gegangen und auf der Landstraße sind wir dann schon fortgekommen.“

Hernach führte der Lehrer die beiden zu seiner Frau, die ihnen ein warmes Süpplein bereitete. Dann gab er ihnen ein Buch, dessen Bilder sie mit Wohlgefallen betrachteten. Gegen Mittag sollten sie heimkehren. Obgleich das Wetter jetzt schön geworden war, entschloß sich der Lehrer doch, sie zu begleiten.

Unter fröhlichen Gesprächen hatten die drei nach zwei Stunden das Köhlerhaus erreicht.

„Da habt Ihr ein paar brave Kinder“, sagte der Lehrer zur Köhlerin und sah, wie ihre Augen über dieses Lob stolz aufleuchteten.

Später ist der Seppl ein wohlhabender, gelehrter Mann geworden und seine Schwester führt ihm die Wirtschaft. Ob die beiden wohl noch manchmal zurückdenken an jenen Dezembertag?

Rudolf Birkner.

164. Ein Guckloch in der Scheibe.

O, wie bitter kalt ist es draußen! Wir haben Ferien, denn morgen ist der Heilige Abend. Ich stehe am Fenster und das ist von oben bis unten ganz mit Eisblumen bedeckt. Ich hauche und hauche gegen die Scheibe, bis ein kleiner feuchter Fleck da ist und das Eis schmilzt, und nun ist ein Guckloch im Fenster.

Jetzt kann ich auf die Straße sehen. Da geht ein Mann, der hat beide Hände in den Taschen. Er zieht die Schultern hoch, damit die Ohren sich an seinem Mantelkragen wärmen können. Da kommen zwei größere Knaben; sie tragen Schlittschuhe über der Schulter und haben dicke Handschuhe angezogen. Ein kleines Mädchen trippelt dicht hinter ihnen her, damit es etwas gegen den scharfen Ostwind geschützt ist, der durch die Straßen fegt. Kein Kind spielt draußen, alle sind wohl in den warmen Stuben. Die Fenster in den Häusern gegenüber sind fast alle gefroren. Sieh, unsere Milchfrau kommt über die Straße! Sie will uns Milch bringen. O, wie sieht sie aus! Sie ist ganz in Tücher und Mantel eingehüllt. Nur ihre Nasenspitze ist zu sehen. Wie mögen ihr wohl die Hände frieren trotz der dicken wollenen Handschuhe, die sie anhat! Da haben wir es besser. Wir haben eine warme Stube und unser Ofen sieht schon ganz rot aus, so viel Mühe gibt er sich, um das Zimmer zu erwärmen. Die heiße Kaffeekanne dampft auf dem Tisch. Die Mutter gibt uns Butterbrot und meine Schwester trägt einen vollen Kohlenkasten in die Stube. Heinrich Scharrelmann.

165. Will sehen, was ich weiß, vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht am Weiher
und spricht so zu sich leis:
„Ich will es einmal wagen;
das Eis, es muß doch tragen."
Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket
und krach! schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt
mit Schrei'n:

„O helft, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helft, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!"
Wär' nicht ein Mann gekommen,
der sich ein Herz genommen,
o weh!

Der packt es bei dem Schopfe
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
der Vater hat's geklopfet
zu Haus.

Friedrich Güll.

166. Die gläserne Brücke.

Brüderlein und Schwesterlein wollten zusammen spielen auf der Wiese, wo die bunten Blumen blühn, konnten aber nicht hinaufkommen; denn vor der Wiese floß ein Bach und der war tief. Da gingen sie an das Ufer des Baches und riefen: „Frosch Quakmaul, Frosch Quakmaul!" — „Ja," rief der Frosch, „hier bin ich! Was soll's?" Brüderlein antwortete:

„Ich bin der Fritz und sie heißt Liese;
möchten spielen auf der grünen Wiese.
Da wollen wir Frosch Quakmaul fragen,
soll uns flugs durch das Bächlein tragen." —

„Könnt ihr Atem holen, wenn ihr die Nase unter Wasser habt?" fragte der Frosch. — „Nein, das können wir nicht", sprach Brüderlein. — „Dann tut mir's leid," sagte der Frosch; „so kann ich euch

auch nicht durch das Bächlein tragen. Aber einen guten Rat will ich euch geben: Wenn ihr über das Wasser wollt, dann geht zum Zimmermann und laßt euch eine Brücke bauen."

Da gingen Brüderlein und Schwesterlein zum Zimmermann und riefen: „Meister Spaltholz, Meister Spaltholz!" — „Ja," sagte der Zimmermann, „hier bin ich! Was wollt ihr?" Nun sagte Schwesterlein:

„Das ist der Fritz und ich bin die Liese;
möchten spielen auf der grünen Wiese.
Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
Zimmermann soll uns Brücken schlagen."

„Gut," sprach der Zimmermann; „soll die Brücke aus Holz sein oder aus Stein?" — „Drei Pfeiler sollst du bauen aus Stein," gab Brüderlein zur Antwort, „und darüber mußt du hölzerne Bretter legen; an der Seite muß ein Geländer sein, das darfst du aus Holz machen." — „Schön", antwortete der Zimmermann; „aber nun sagt mir: Wollt ihr die Brücke mit Gold bezahlen oder mit Silber?" — „So etwas haben wir nicht", sagte Brüderlein; „aber ich hab' einen Hampelmann, daran fehlt bloß ein Bein, und die Liese hat eine Puppe, die hat sich den Kopf abgefallen, die wollen wir dir dafür geben." — „Tut mir leid," sprach der Zimmermann, „dafür kann ich es nicht tun. Geht zur Spinne, die macht es vielleicht umsonst."

Nun gingen Brüderlein und Schwesterlein zur Spinne und sie riefen: „Frau Raschzufuß, Frau Raschzufuß!" „Ja," antwortete die Spinne, „hier bin ich! Was wollt ihr denn?" Da begann das Brüderlein:

„Ich bin der Fritz und sie heißt Liese,
möchten spielen auf der grünen Wiese.
Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
Zimmermann will keine Brücke schlagen."

„Na", sagte die Spinne, „dann will ich es tun." — „Aber wir haben kein Geld", sagte Schwesterlein. — „Ist auch nicht nötig", meinte die Spinne, „kleinen Kindern helf' ich umsonst." Und sie lieh sich ein kleines Boot von den Blättern des Weidenbaumes, fuhr hinüber und herüber und spannte ihre Seile; dann lief sie hundertmal überquer und dann war die Brücke fertig. Nun sollte Schwesterlein

zuerst hinübergehen. Schwesterlein aber sagte: „Wenn die Brücke nur hält! Ich getraue mich nicht.“ — „Ach was!“ rief die Spinne, „ich habe acht Beine und ihr bloß zwei. Frisch vorwärts und hinüber!“ Da faßte Brüderlein sich ein Herz, trat auf die Brücke und fing an zu gehen; aber sie bog sich durch, und mit einem Male, da riß sie entzwei und Brüderlein wäre in den Bach gefallen, wenn Schwesterlein ihn nicht ergriffen hätte. „Das hätte ich nicht gedacht“, sagte die Spinne; „aber sie ist wirklich entzwei. So leid mir's tut, kann ich nicht weiter helfen. Ich rat' euch, geht zum Winter, der baut fester als der Zimmermann.“

Flugs gingen Brüderlein und Schwesterlein zum Winter und riefen: „Dezembermann, Dezembermann!“ „Ja,“ gab der Winter zur Antwort, „hier bin ich! Was wollt ihr beiden?“ Da sagte Schwesterlein ganz traurig:

„Das ist der Fritz und ich bin die Liese;
möchten spielen auf der grünen Wiese.
Frosch will uns nicht durchs Wasser tragen,
Zimmermann keine Brücke schlagen.
Tat es die Spinne, da sind wir gekrochen;
aber, knacks! ist die Brücke zerbrochen.“

„Tröstet euch nur“, sprach der Winter, „ich will euch eine bauen, die kriegt niemand entzwei als die Frau Sonne, wenn sie alle ihre Strahlen drauflosschießt. Nun geht nur nach Hause und schlaft! Wenn die Brücke fertig ist, will ich euch wecken.“

So gingen Brüderlein und Schwesterlein nach Haus und schliefen die ganze Nacht, und als es Morgen ward, klopfte der Winter an das Fenster und rief:

„Ihr Kinderlein, erwacht, erwacht!
Eine Brücke baut' ich in einer Nacht.
Kein Zimmermann baut so fest und schnell;
meine Brücke, die ist aus Glas so hell.
Nun schnell, ihr Kinderlein, kommt und schaut,
was euch der Winter für Brücken baut!“

Geschwind fuhren Brüderlein und Schwesterlein in die Kleider und gingen hinaus an den Bach und es war wirklich eine gläserne Brücke darüber. Leise tasteten sie mit den Füßen; aber die Brücke war wirklich fest und sie konnten hinübergehen auf die Wiese.

Doch als sie nun mit den bunten Blumen spielen wollten, da war keine einzige mehr da. Es lag ein weißes Tuch über die Wiese gebreitet und das war kühler, als wenn es aus Seide gewebt wäre. Da wurden Brüderlein und Schwesterlein traurig und sagten: „Was soll uns nun die breite, gläserne Brücke, wenn die bunten Blumen nicht mehr blühen?“ — „Ei was, Blumen!“ rief der Winter; „kauft euch doch einen Schlitten und dann soll der Fritz die Liese über die gläserne Brücke schieben, hin und her, ganz schnell!“ Und das haben sie getan und der Winter stand am Ufer, die Hände in den Taschen, und sah zu. Der Fritz und die Liese freuten sich und dachten gar nicht mehr an das grüne Gras und die bunten Blumen; aber als sie des Abends nach Hause kamen, da hatten sie beide eine rote Nase.

Georg Ruseler.

167. Verirrt.

Es war Weihnachten und Bernhard war mit der Mutter zu Besuch beim Onkel in Heiddorf. An einem Nachmittag waren die Erwachsenen ins nächste Dorf gefahren und Bernhard war allein. Er wollte sich draußen ein wenig umschauen. Der Schnee lag über einen Fuß hoch. Aber Bernhard machte es Vergnügen, tapfer durch den Schnee zu stapfen. So kam er immer weiter. Kein Mensch begegnete ihm. Das Land war wie ausgestorben; nur ein paar hungrige Krähen scheuchte er auf.

Endlich merkte Bernhard, daß es Abend werden wollte. Er blieb stehen und schaute über das weite Land. Überall Schnee, nur in weiter Ferne war eine düstere Wand von Bäumen. Da fühlte sich der Knabe einsam und verlassen. Es wird ihm angst. Er macht kehrt und läuft, was er kann, um nach Hause zu kommen. Da fängt es stark zu schneien an. Er kann nicht mehr sehen, wo er gegangen war. Auf gut Glück rennt er geradeaus. Unter einer Birke macht er ein wenig halt, denn er ist ganz außer Atem gekommen. Er denkt: die Birke habe ich doch auf dem Herweg nicht gesehen. Er schaut sich nach allen Seiten um; aber der Schnee fällt so dicht, daß der Blick nur einige Schritte weit reicht.

Verwirrt eilt er weiter. Den Weg hat er verloren, er weiß nicht mehr, in welcher Richtung des Onkels Haus liegt. Wenn er sich verirrt hat und nicht mehr heimkommt! Tränen hat er in den Augen. „Mutter!“ ruft er, so laut er kann, und sieht sich nach allen



Seiten um. Alles bleibt totenstill. Noch einmal ruft er: „Mutter, komm doch!“ — Da — was war das? Klang da nicht ein Ton? Er lauschte. Nein, in dem Wehen des Windes ist nichts zu hören. Er muß sich getäuscht haben. Doch da sieht er seitwärts einen schwarzen Punkt auf dem Schnee, der sich schnell bewegt. Der Punkt kommt näher, wird größer und deutlicher und dann hört

Bernhard ein lautes Bellen. Es ist ein Hund. Und der Hund kommt in leichten Sprüngen dicht heran, beriecht ihn und bellt und wedelt mit dem Schwanz. Da sah Bernhard, daß es sein Freund Leo, Onkels Hund, war. „Leo, nach Hause!“ rief Bernhard. Da lief das Tier ein wenig voraus, aber nach einer ganz anderen Richtung, als Bernhard gegangen war.

Er folgte dem Hund, der bellend voraussprang. Dann sah er fern von sich dunkle Bäume aufragen und einen Hausgiebel. — Und er kam heim. Vor Freude weinte er. Wie gut war es doch in der warmen Stube beim traulichen Licht der Lampe! Da war bald alle Angst vergessen, die ihn gepackt hatte — draußen im Schnee.

Heinrich Scharrelmann.

168. Der Rabe und die Kinder.

Der Rabe sitzt auf einem Zaun,
zwei kleine Mädchen stehn und schaun,
sie stehn im Schnee und wundern sich:
„Schön guten Tag, wir grüßen dich,
Herr Rab, Herr Rab, Herr Rab!

Du schwarzer Rab, du Tintenfaß,
komm mit zur Schul' und lerne was!“ —
„Was soll ich denn zur Schule gehn?
Ich singe ja schon so wunderschön:
Krr rab, krr rab, krr rab!“ —

„Komm mit, hier ist die Welt verschneit,
so nähn wir dir ein warmes Kleid.“ —
„Nicht Schnee noch Kälte macht mir Harm,
ich hab' ein Röcklein weich und warm,
so schwarz, so schwarz, so schwarz.“ —

„Du alter Rab, du putzig Tier,
was willst du denn im Dorfe hier?“ —
„Mein Magen knurrt, ich leide Not,
gebt mir ein Stücklein Vesperbrot
zum Fraß, zum Fraß, zum Fraß!“

Viktor Blüthgen.



169. Nun öffne dich, du Kinderhand!

Wie ist in linder Sommerzeit
der Tisch so überreich bestellt
in Wald und Auen weit und breit
den Tieren groß und klein im Feld!

Nun aber schläft im tiefen Schnee
vergraben Käfer, Halm und Kraut.
Der Fink im Baum, im Wald das Reh
umsonst ringsum nach Futter schaut.

Das Wild schleicht hungernd durch das Land;
die Schar der Vögel klagt vorm Haus:
Nun tu dich auf, du Kinderhand,
und streue deine Gaben aus!

Und zieht der erste Frühlingstag
mit hellem Sonnenschein ins Land,
dann tönt's im muntern Finkenschlag:
Gott segne dich, du Kinderhand!

Ludwig Bauer.

170. Rätsel.

Wer ist so klug, wer ist so schlau,
dem schüttl' ich was vom Bäumchen;
's ist innen gelb und außen blau
hat mitten drin ein Steinchen.

Friedrich Güll.

Im Häuslein mit fünf Stübchen,
da wohnen braune Bübchen;
nicht Tür noch Tor führt ein noch aus,
wer sie besucht, verzehrt das Haus.

Caspari, Kinderhumor.

Sag, wie heißt
der, der beißt,
wenn man ihn gebissen hat,
und macht hinterdrein doch satt?

Friedrich Güll.

Ein Glöcklein ist mir wohlbekannt;
es schimmert hell im ganzen Land.
Aus Silber scheint es dir gegossen;
doch ist es aus der Erd' entsprossen.
Mit einem Klöppel ist's versehn;
doch hörte niemand sein Getön.
Auch ist's auf keinem Turm gehangen,
es kann nur in der Tiefe prangen.

Scherers Rätselbuch.

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut,
schmeckt allen Kindern gut.

Karl Simrock.

Ich wandle mit dir Tag und Nacht,
im Sonnen- und im Mondenschein.
Auf leichten Sohlen schleich' ich sacht
bald vor dir her, bald hinterdrein,
hinab das Tal, hinan den Berg,
bald wie ein Ries', bald wie ein Zwerg.

Friedrich Güll.

Draußen steht ein weißer Mann,
der sich niemals wärmen kann.
Wenn die Frühlingssonne scheint,
schwitzt der weiße Mann und weint;
er wird klein und immer kleiner.
Sag, was ist das wohl für einer?

Scherers Rätselbuch.

Ich kenn' ein Bäumchen gar fein und zart,
Das trägt euch Früchte seltener Art;
es funkelt und leuchtet mit hellem Schein
weit in des Winters Nacht hinein;
das sehen die Kinder und freuen sich sehr
und pflücken vom Bäumchen und pflücken es leer.

Scherers Rätselbuch

Es schnaubt und heult die Straß' herauf
und hat doch keine Lunge;
es leckt den Schnee wie Butter auf
und hat doch keine Zunge

Artur Bonus

171. Wintergebet.

Wie dunkel ist's, wie wirbelt's heut'!
Erbarm dich, Gott, der armen Leut'!

Wohl mancher friert in Schnee und Wind,
o leit' ihn, daß er Hilfe find't!

Und irrt ein Kind in Nacht und Graus,
so führ's in seiner Eltern Haus.

Du wachest auch in Sturm und Nacht,
behüte alle mit Lieb' und Macht!

Heinrich Rüegg

172. Vom Pelzemärtel.

„Es wird schon finster um und um. —
Der Pelzemärtel geht herum
und sucht nun auf die Kinder.
Da will ich sehen, wie's euch geht,
wenn er vor unsrer Türe steht
und schaut ins Eck so hinter!

Doch seid nicht bang und nicht besorgt,
ihr habt ja immer gern gehorcht,
das soll euch nicht gereuen!
Stellt euch nur um den Vater her,
und brummt er wie ein alter Bär,
er wird euch doch erfreuen!

Doch horch, was schlarft denn vor dem Haus?
Ich meine gar, jetzt ist er drauß'
und streift sich ab die Füße.
Da hör' ich so ein Knick und Knack,
das ist gewiß der weite Sack
voll großer, welscher Nüsse!

Es schellt und gellt, das Haus geht auf.
Er kommt die Stiege schon herauf
mit seinen großen Socken.
Das kollert und bollert,
das holpert und stolpert.
Doch seid nur nicht erschrocken!"
Die Kinder schauen
voll Angst und Grauen
und wagen keinen Schnauf.
Pelzmärtel trappt,
die Klinke klappt,
die Stubentür geht auf.

Da steht er denn im Zottelrock
mit einem ungeheuren Stock
und hat von fürchterlicher Art
gar einen langen, langen Bart;
schleppt auch zwei Säcke mit sich her,
den einen voll, den andern leer,
der ist geschnallt in seinen Gurt.
Jetzt aber murmelt er und schnurrt:
„Weil in die Stuben
ich zu dir komm',
sag, sind die Buben
auch brav und fromm?" —
„Kann sie loben!" —
„Sitzen sie am Schreibetisch
immer fleißig, immer frisch?
Sitzen sie in ihrer Schul'
oben auf dem ersten Stuhl?" —
„Alle droben!" —

„Führen die Mädchen
Nadel und Fädchen?
Stricken sie,
flicken sie?
Sind sie zu der Arbeit flink
auf der Mutter ersten Wink?
Hören sie in einem fort
auf des Vaters erstes Wort?“ —
„Sie hören gern und gehorchen
und machen uns wenig Sorgen!“
Plumps! —
Da tut's einen Fall.
Pumps! —
Da tut's einen Knall.
Offen ist der große Sack
und da geht es: Knack, knack, knack.
Und die Nüsse kriegen Füße,
rudeln und hudeln
dahinaus und dorthinaus
und wackeln die ganze Stube aus.
Und die Kinder springen hinter
und packen und sacken
und haschen und klauben
in Taschen und Hauben.
Das freut den Pelzemärtel sehr
und sagt: „Nun geb' ich euch noch mehr.“
Und wirft auch noch in jedes Eck
einen großen, großen Märtelsweck,
bestreut mit Zucker und Mohn,
und spricht mit freundlichem Ton:
„Fürchtet euch nicht,
vor meinem Gesicht,
bin jedem Kinde gut,
das nichts Böses tut.
Gebt mir eine Patsch! —
Platsch!
Das freut mich heut',
ihr kleinen Leut'.

Nun, Kinder, seid mir ja recht fromm,
dann bring' ich, wenn ich wiederkomm'
daß ihr euch verwundert,
Nüsse, mehr als hundert,
und einen Weck, so groß wie ich.
Ade, ihr Kinder, denkt an mich."
Nun rollt es und trollt es
die Stiegen hinunter,
wollt' einer erschrecken
und sich verstecken,
es wär' kein Wunder.
Wer aber brav ist ohn' Unterlaß,
dem ist das alles nur ein Spaß.
Der fürchtet nicht den Zottelrock
und nicht den ungeheuren Stock:
der zappelt nicht
als wie ein Fisch
und krabbelt nicht
gleich unter den Tisch;
der kann sich auf den Märtel freuen,
den alle bösen Kinder scheuen.

Friedrich Güll.

173. Knecht Ruprecht.

Draußen weht es bitterkalt;
wer kommt da durch den Winterwald?
Stipp-stapp, stipp-stapp und huckepack —
Knecht Ruprecht ist's mit seinem Sack.
Was ist denn in dem Sacke drin?
Äpfel, Mandeln und Rosin'
und schöne Zuckerrosen,
auch Pfeffernüss' fürs gute Kind;
die andern, die nicht artig sind,
klopft er auf die Hosen.

Martin Boelitz.

174. Christkind im Walde.

Christkind kam in den Winterwald,
der Schnee war weiß, der Schnee war kalt.

Doch als das heil'ge Kind erschien,
fing's an im Winterwald zu blühn.
Christkindlein trat zum Apfelbaum,
erweckt ihn aus dem Wintertraum.
„Schenk' Äpfel süß, schenk' Äpfel zart,
schenk' Äpfel mir von aller Art!"

Der Apfelbaum, er rüttelt sich,
der Apfelbaum, er schüttelt sich.
Da regnet's Äpfel ringsumher;
Christkindleins Taschen wurden schwer.

Die süßen Früchte alle nahm's,
und also zu den Menschen kam's.
Nun, holde Mäulchen, kommt, verzehrt,
was euch Christkindlein hat beschert!

Ernst von Wildenbruch.

175. Christkind.

Die Nacht vor dem heiligen Abend,
da liegen die Kinder im Traum;
sie träumen von schönen Sachen
und von dem Weihnachtsbaum.

Und während sie schlafen und träumen,
wird es am Himmel klar
und durch den Himmel fliegen
drei Engel wunderbar.

Sie tragen ein holdes Kindlein,
das ist der heilige Christ.
Es ist so fromm und freundlich,
wie keins auf Erden ist.

Und wie es durch den Himmel
still über die Häuser fliegt,
schaut es in jedes Bettchen,
wo nur ein Kindlein liegt,

und freut sich über alle,
die fromm und freundlich sind;
denn solche liebt von Herzen
das liebe Himmelskind.

Wird sie auch reich bedenken
mit Lust aufs allerbest
und wird sie schön beschenken
zum morgenden Weihnachtsfest.

Heut' schlafen noch die Kinder
und sehn es nur im Traum;
doch morgen tanzen und springen
sie um den Weihnachtsbaum.

Robert Reinick.



Weihnachtslied.

O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ist geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!

176. Weihnachten.

Am heiligen Abend, wenn dunkelt die Nacht,
da öffnen die Himmelstüren sich sacht;
da fliegt das Christkind herab auf die Welt
zu allen Menschen, die sich's bestellt.
Es hat zwei Flüglein silberhell,
mit denen fliegt es leicht und schnell;
es hat ein Kleid, ganz lang und weiß,
das ist geschmückt mit Tannenreis,
und in dem feingelockten Haar,
da trägt's ein Krönlein wunderbar,
das sendet in die Nacht hinein
den schönsten goldenen Himmelsschein.
Was trägt es aber in seiner Hand?
Ein Bäumchen, euch allen wohlbekannt.
Das sieht man leuchten schon aus der Fern';
denn an der Spitze, da funkelt ein Stern,
und an den Ästen, den großen und kleinen,
viel hundert goldene Lichtlein scheinen.
Die braucht das Christkind alle heut';
denn damit zündet's beim Glockengeläut'
die Kerzen am Weihnachtsbaume an —
das hat es schon alle Jahre getan.
Dann schaut es sich noch einmal um,
fliegt prüfend um den Tisch herum,
ob die Geschenke auch recht bemessen
und ob die Englein doch nichts vergessen.
Das tut es in jedem, jedem Haus. —
Und wenn's aus dem letzten fliegt heraus,
da sind die Lichtlein an seinem Baum
so klein geworden, man sieht sie kaum.
Nun fliegt es heimwärts, hinauf durch die Nacht. —
Da öffnet sich wieder der Himmel sacht
und herunter strömt ein Sternenregen
und die Englein fliegen dem Christkind entgegen.
Da ist ganz golden die Nacht erhellt
und himmlische Freude zieht durch die Welt.

Sophie Haefner.

177. Die Christbescherung.

„Was klingelt im Hause so laut? Bst, bst!
Ich glaube, daß es das Christkind ist."
Das Christkind war's. „Seid Kinder nur still
und hört, was ich jetzt euch erzählen will.
Es hat euch gebracht einen Tannenbaum
voll goldner Äpfel und Nüsse mit Schaum,
voll Zuckerwerk; — doch, Kinderchen, denkt:
Hoch oben eine Rute hängt.
Das Christkind hat an alles gedacht
und Schönes und Nützliches mitgebracht.
Da seht ihr Trommeln, Soldaten von Blei,
auch eine Fahne hängt nebenbei;
seht Häuser von Pappe mit rotem Dach
und drin ein zierliches kleines Gemach;
seht Schuhe und Kleider und Tücher und Hut,
gewiß, das steht zu dem Feste gut;
auch Teller und Töpfe von blankem Zinn
und Pfefferkuchen und Mandeln darin;
hier Peitschen und Wagen, ein Pferdchen gar wild,
dort zum Zusammensetzen ein Bild,
hier Schreibebücher; ein Püppchen ganz klein
wird doch gewiß in der Wiege sein;
auch herrliche Bücher sind aufgestellt,
von tausend Lichtern ist alles erhellt. —
Doch nur von den schönen Sachen bekomm',
wer artig war, verträglich und fromm.
Wer folgsam den guten Eltern war
und fleißig gelernt hat in diesem Jahr,
wer oft an den lieben Gott gedacht,
dem hat das Christkind viel Schönes gebracht.
Unartige Kinder dürfen nicht 'rein,
für sie wird wohl nur die Rute sein. —
Drum wollt ihr am Heiligen Abend euch freu'n,
so rat' ich euch, Kinder, stets artig zu sein."

Adelbert von Chamisso.

178. Zum Jahresschluß.

Zeit vergeht und Jahr um Jahr;
Gottes Huld bleibt immerdar.
Sein getreues Auge wacht
über mir in jeder Nacht.
Seine Liebe gehet auf
neu mit jedes Morgens Lauf;
seine Vaterhand erhält
Sonn' und Mond und alle Welt,
sieht, bewahrt, erhält auch mich,
liebet mich so väterlich.

Wilhelm Hey

